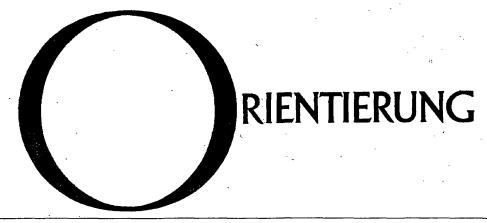
Katholische Blätter für weltanschauliche Information



Nr. 3 24. Jahrgang

Erscheint zweimal monatlich

Zürich, den 15. Februar 1960

Spiritualität

Sechs Antinomien und siehen Paradoxe der christlichen Spiritualität: Unser Dasein besteht als: Überforderung und Schwachheit, Vollendung und Kreuzigung, Weltverklärung und Weltuntergang, Tat und Beschauung, Wertbewußtsein und Demut, Einfältigkeit und Schlangenklugheit – Deswegen ist die beschauliche Existenz eine gleitende Mitte zwischen: Notwendigkeit und Freiheit, Erkenntnis und Bildlosigkeit, Liebe und Affektlosigkeit, Willensakt und Willenslähmung, Gebet und Gebetlosigkeit, Selbstbesinnung und Selbstvergessenheit, Seligkeit und Verdammnis.

Psychologie

Neurose – Perfektionismus – Frömmigkeit (2. Teil): Das Vorstellungsbild des Perfektionisten: absolute Vollkommenheit, der Zwangscharakter, die infantile Lebensfremdheit – Der Scheinheroismus des Perfektionisten – Perfektionismus und Frömmigkeit: das Gotterlebnis als Tremendum – Die Schutzmechanismen des Zwangsrituals, der moralischen Sündelosigkeit – Der asketische Dilettantismus des Perfektionisten.

Wirtschaft

Der Gemeinsame Markt und die Freihandelszonen (zu ihrer Entstehungsgeschichte):

1. Der Druck Amerikas und die Gründe der Amerikaner – Philanthropie? – Ein Wirtschaftsgesetz – Unsere Grenzen ein Anachronismus –

2. Die klassischen Lehren des Wirtschaftsliberalismus – Vier Beweise des klassischen Liberalismus – Ihr Schicksal in der Geschichte –

3. Die neue Zeit: eine notwendige Korrekturdes dritten Beweises – Neue, entscheidende Gründe: die dritte Kraft – das Zeitalter der Automation – Massenproduktion braucht Massenkonsum; Massenkonsum braucht großen Gemeinsamen Markt – wenn wir nicht freiwillig zustimmen, werden wir gezwungen – 4. Zu

überwindende Schwierigkeiten: der passive Widerstand der Traditionalisten – Ausgleich der Lasten – wirtschaftliche Planung – Industrien werden im nationalen Rahmen verschwinden – Aufgaben des Staates – Und die Schweiz?

Philosophie

«Metaphysik als Aufgabe»: Doppelter Durchbruch in der modernen Philosophie – Sinn und Möglichkeiten der transzendentalen Methode – Entwurf einer Metaphysik.

Bücher

Das Atom für oder gegen den Menschen: Zu einem Buch der Pax Christi-Bewegung von Wissenschaftern, Theologen und Moralisten – Eine Hilfe, um sich selbst ein Urteil zu bilden.

Zwettler Alexander: «Es geschah ...»: Beispiele für Kanzel und Schule.

Weisungen für Weise

Ein Kind spielt. Der Ball steigt in die Luft und fällt herab. Manchmal scheint er zu schweben. «Der Aion ist ein spielendes Kind» – sagte schon Heraklitos der Dunkle. Philon der Alexandriner: «Es führt aber der Logos, der Göttliche, einen Reigentanz im Kreise auf, Er, den die Vielen unter den Menschen das Geschick nennen.» Der christliche Alexandriner Clemens: «Fröhlich ist der Geist derer, die in Christus Kinder sind und wandeln in Geduld. Ja, das ist ein göttliches Kinderspiel.» Der heilige Jesuitenbruder Alfons Rodriguez schrieb später seinen mystischen Traktat über «Gottes Spiele mit der Seele»¹. Die mystische Lehrerin unserer modernen Zeit, Theresia vom Kinde Jesu, erschaute ihr eigenes Dasein als den Ball des spielenden Christus. Jemand spielt. Der Ball steigt in die Luft und fällt herab. Manchmal scheint er zu schweben.

Dies ist Existenz: weil wir nie bei uns selbst sind und weil uns unser Eigentliches immer und überall entgeht, sind wir scheiternder Aus-stand. Zugleich, ja gerade deswegen, vermögen wir in Gott hineinzuschreiten, ihm entgegenzuwachsen. Die Existenz wird von Gott geworfen und zugleich aufgefangen. Doch sind beide Vorgänge nur eins. Im Werfen und Auffangen geschieht das Dasein. Der Mensch fängt an als Schwebend-Hilfloser (da er geworfen wird) und zugleich als Sicher-Gehaltener (da er aufgefangen wird) zu wesen. Das zweifache Sagen ist nötig. Wie sollte sonst unserem grenzenlosen Verschwimmen ins Unendliche Einhalt geboten werden?

«Im Holz sind Wege, die meist verwachsen jäh im Unbegangenen aufhören. Sie heißen Holzwege. Oft scheint es, als gleiche einer dem andern. Aber es scheint nur so. Holzmacher und Waldhüter kennen die Wege» – sagt Heidegger. Lauschen wir nun auf die Stimme der «Holzmacher und Waldhüter» unserer christlichen Existenz. Bei ihnen kam das Dasein an einen Rand, dorthin, wo das Andere beginnt. Sie erlebten Gott als die

Bruchstelle ihres eigenen Daseins und sie sprachen ihre Erfahrung in Antinomien (was «Widerstreit der Gegensätze» bedeutet) und Paradoxen (was «dem Gewohnten widersprechende Behauptung» besagt) aus. Wir nennen hier sechs Antinomien und sieben Paradoxe.

Sechs und sieben. Nichts Kabbalistisches ist damit gemeint und auch nicht, daß nur «sechs» und «sieben» davon im gelebten Christendasein vorzufinden sind. Sie weisen lediglich auf die verschiedenen Anregungen hin, welche den nachfolgenden Reflexionen als Ausgangspunkt dienten. Einmal war es das Buch von C. V. Trublar, Antinomiae vitae spiritualis2, worin die sechs Antinomien bis in die theologischen Einzelheiten der darin einbeschlossenen Probleme hinein erörtert wurden. Unsere eigenen Reflexionen weichen von den Ausführungen Prof. Truhlars stellenweise ab. Es ist also nicht seine Schuld, wenn gegen die nachfolgenden Betrachtungen Einwände erhoben werden können. Die Formulierungen der sieben Paradoxe entstammen (wenn auch nicht wörtlich) aus dem zentralen Kapitel des grundlegenden Werkes von Msgr. Ronald A. Knox, Christliches Schwärmertum; Ein Beitrag zur Religionsgeschichte.8 Msgr. Knox schickte diese Paradoxe orthodoxer katholischer Mystik seiner Auseinandersetzung mit dem Quietismus voraus, um zu zeigen, daß der Quietismus eine durchaus rechtgläubige Richtung in den gezeigten sieben Punkten auf die Spitze trieb, daß er die von den Heiligen der Gegenreform übernommene Lehre durch fromme aber verständnislose Wiederholung verfälschte. Zuerst die

Das christliche Dasein ist grenzenlose Forderung, verbunden mit einer ebenso grenzenlosen Schwachheit

Ungeheuer ist die Verbindlichkeit der Bergpredigt. Die Worte müssen in ihrer Härte und Schroffheit belassen werden, denn jede Erweichung ist schon Verrat. Eng ist die Pforte und schmal ist der Weg. Die Forderung ist so hart, daß es uns unmöglich erscheint, sie zu erfüllen. Darum fragten die Jünger,

¹ Entnommen aus *Hugo Rabner*, *Der spielende Mensch*. Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1952 passim.

² C. V. Truhlar S. J., Antinomiae vitae spiritualis. Apud Aedes Universitatis Gregorianae, Rom, 1958.

⁸ R.A. Knox, Christliches Schwärmertum. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte. Hegner-Verlag, Köln-Olten, 1957, S. 227–236.

wer dann – um Gottes Willen – noch gerettet werden könnte. Deswegen heißt es auch: Viele sind berufen, aber wenige auserwählt. Und doch ist bei Gott alles möglich und Jesus kam, zu retten, was verloren war. Er erbarmt sich der Schwachen, die ratlos dahinirren wie die Schafe ohne Hirt. Schwachheit und Verfallenheit sind wir. Darum beten wir zum Herrn dreimal, wie Paulus es tat, daß er die Schwachheit von uns nehme. Und während wir noch beten erscheint auch bei uns der Satansbote, daß er uns ohrfeige. Aber gerade in unserer Schwachheit sollen wir uns rühmen. Wir können aufschauen zum Mann, dem gesagt wurde: «Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.»

Das Christliche ist die Vollendung und die Kreuzigung des Menschen

Christus umarmte alles Menschliche seinshaft und endgültig. Sein Menschenherz wurde so die notwendige und bleibende Mitte allen Heils. Irenäus von Lyon sprach das theologische Wort aus: Gloria Dei vivens homo. Wahrlich, der Geheimnisvolle, Schweigende, Unfaßbare und Unnahbare ist für uns in Christus Menschennähe geworden. Seitdem ist die Gnade in uns wie das Blut; sie wurde zur Geste und zum Leben, ununterscheidbar von uns und allem Menschlichen grenzenlos verwandt. Sie ist die Vollendung unseres Wesens, der Raum, in welchen hinein wir uns gänzlich entfalten können. Zugleich wissen wir aber, daß die Gnade uns zu Toren macht in den Augen dieser Welt. Nie dürfen wir unseren Lebensdrang mit der Gnade verwechseln. Die Heiligen setzen ja nicht Beispiele von wundersamen Entsagungen, nur damit wir sagen können: «Zu bestaunen aber nicht nachzuahmen». Das Göttliche ist eine tiefschmerzende Wunde in unserer Existenz. Ein Nein zum Humanen. Die Gnade entlockt uns den Schrei, den Schmerzensschrei der dem Göttlichen ausgelieferten Schöpfung, der im Leeren und Unerhörten widerhallt. Gnade ist immer Gefahr, und Gefahr ist immer Gnade. Durch sie wesen wir im Bodenlosen, Ungreifbaren und Ausgebrannten. In der Selbstentwürdigung. Und gerade diese erstickende Einsamkeit birgt für uns die seelige Nähe Gottes.

Christsein ist Weltverklärung und zugleich Weltuntergang

Das Dasein, insofern christlich, besteht in der Endzeit. Es ist ein Symbol für die endgültige Neugestaltung des Kosmos. Es gilt ein Zweifaches dabei zu beachten. Erstens springt die neue, verherrlichte und ins Göttliche eingekehrte Welt aus dem Innern unserer alten Welt hervor. Wir leben also schon in der neuen Schöpfung. Die griechischen Kirchenväter betrachteten das Universum gern als den kosmischen Mantel der Gottheit. Darum heißt uns Gott, der Welt, ja der Weltlichkeit hingegeben zu leben. So erfahren wir innerlich die Kräfte des Kommenden. Darum hat man uns Christen die Weltseele genannt. Und weiter heißt es im Brief an Diognet: «Auf so hohen Posten hat Gott den Christen gestellt, daß es ihm verboten ist, zu flüchten.» Zweitens ist aber die Weltflucht eine echte christliche Tugend. Sie ist ein ganzheitliches Verlassen des Fleisches. Denn Fleisch ist alles. Fleisch ist der ganze Bereich des sichtbar Vorhandenen und greifbar Verfügbaren. Alles, was wir erfassen und erahnen können. Selbst unser Inneres ist Fleisch, denn es weilt noch unter dem Greifbaren und ist in all seinen Bezügen geheimnisvoll unserer geistigen Macht entzogen, dem Eigentlichen entfremdet. Unser wirkliches Sein ist noch verborgen mit Christus in Gott und wird nur erscheinen, wenn Christus, unser Leben, wiederum in die Sichtbarkeit einkehren wird. Unser Dasein, und mit ihm das verklärte Universum, entspringt also doch nicht aus dem Innern der alten Welt, sondern wird aus dem Himmel von Gott herabkommen. Das Neue wird also etwas grundsätzlich Neues, nicht aus dem Wesen dieser Welt entstandenes sein. Um ewigen Bestand zu erreichen, muß unsere Welt untergehen. Beim Tode Christi wurde der Vorhang des Tempels von oben bis unten zerrissen. Und der Vorhang war die Welt.

Der Vollzug des christlichen Daseins ist die Tat, aber auch die tatlose Beschauung

Die ignatianische Formel «contemplativus in actione» wird leicht nachgesprochen, aber nur schwer nachgelebt. Zwei wesensverschiedene Daseinshaltungen sind darin ineinandergeschoben. Die des Austritts und die der Einkehr. Strenger noch: die des Aufbauens und die der Zerstörung. Wir sollen uns nicht täuschen: Handeln in der Welt ist immer Bedrohung. Eine Preisgabe der Eigentlichkeit des Daseins, ja irgendwie ein Vergessen unserer eigentlichen Sendung. Das Gelingen wird immer mit Abstrichen an der Absolutheit der Forderung bezahlt. Durch sein Tun verfängt sich der Mensch immer in sich selbst. So entsteht die Mattherzigkeit des Tatmenschen. Dadurch wird er seinem eigenen Selbst entfremdet, obwohl er, ja gerade weil er sich selbst erhält. Die Beschauung ist aber auch voll von Gefahr. Der Beschauende weiß um die Anmaßung des Tuns. Er legt Hand ans Dasein und entlarvt unerbittlich die Brüchigkeit, die Ausgehöhltheit und die Maskenhaftigkeit der handelnden Existenz. Er selbst ist aber vielleicht noch schlimmer dran. Gerade dort, wo er sich in die letzte Seinsfülle versenkt, beginnt sein eigenes Dasein sich zu zersetzen. Der Betrachtende verschwindet in der Unsagbarkeit. Ungeheuerlich, von tödlicher Wirkung ist diese Erfahrung. In der Bild- und Sprachlosigkeit west kein Dasein. Vielleicht liegt in der Zusammenraffung dieser zwei auseinanderstrebenden, tödlichen Haltungen der Grund, warum der ignatianische Mensch so desillusioniert, so skeptisch, so ernüchtert und so berechnend wirkt. Er ist ein Ausgehöhlter, ein Entmythologisierter, ein Ausgelaugter, aber eben dadurch ein Maßvoller. In seinem Herzen vermag Christus seine Herrschaft zu errichten, weil darin alles relativ geworden ist, ausgenommen Gott. Und selbst Gott wird als «excessus», als der über alle Ahnungen, Maße und Träume Stehende gedacht und «geübt». Dadurch wird er aus seinen Bildern verbannt.

Wir sind uns unseres eigenen Wertes bewußt, vollziehen aber unsere Eigenpersönlichkeit in Demut

Was soll das Wertbewußtsein und was soll die Demut? In ständigem Zerfall baut sich unser Dasein dem Ewigen entgegen. Im Dahinfließen lebt es schon im Reich des Bleibenden. Unser Daseinsvollzug ist Verlust und bewirkt göttliche Seinsvermittlung. Unerfülltsein, Unruhe, Zerstreuung und Zerfall machen unsere Existenz nichtig, und doch bewirkt die Liebe Gottes in uns die Innigkeit einer seinsmäßigen Einheit. Unser Reichtum ist armselig, aber unsere Armseligkeit unendlich reich. Ständiges Hinsterben, Gebrechlichkeit bis zum Tod, Kampfplatz der Dämonen, Gefangenschaft und Unfruchtbarkeit. Und doch bestehen wir schon jenseits des Todes, unser Inneres ist schon unverweslich, es glänzt schon ein Friede der Welt um uns herum und ein Friede der Gerechtigkeit in unserem Innern, wir sind schon Freiheit und in der Freude gebären wir schon fruchtbares Sein. Pilger, der schon heimgefunden hat. Fremdling, dem schon die Geborgenheit geschenkt wurde. Angefeindeter, um dessen Freundschaft sich das Weltall bemüht. Suchender, der schon alles gefunden. Ja, der nur darum zu suchen vermag, weil er schon das Gesuchte fand. Von Sehnsucht Getriebener, der schon die ewige Erfüllung genießt. Hoffender, der aber das Erhoffte schon in seinen Händen hält. Unser Dasein ist Alltag, geschmückt für ein ewiges Fest. Unser Erkennen verliert sich im Geheimnis, und doch glänzt unser Antlitz schon von Gottes Gegenwart. Wir wandeln in Nacht, weil unser Licht erloschen ist, aber dieselbe Nacht kündet das Aufleuchten eines neuen Lichtes an. Was heißt da noch Wertbewußtsein und was heißt da noch Demut? Seid einfältig wie die Tauben und schlau wie die Schlangen

Einfalt, geistige Armut, Beschränktheit, Arglosigkeit und Naivität vermengen sich im biblischen Symbol der Taube. Der Christenmensch nimmt die Gaben aus Gottes Hand entgegen, ohne etwas zu fragen, ja fast ohne sich dafür zu bedanken. Wenn er sie gebraucht, weiß seine rechte Hand nicht, was seine linke tut. Er fühlt sich nicht befugt, über andere und über sich selbst zu urteilen. In Einfachheit vollzieht er den Willen dessen, der ihm den Mut zum Wagnis der Liebe ins Herz gelegt hat. Er findet nichts besonderes daran, daß in ihm die Wunder des Überstieges geschehen. Einfach, einfältig und sorglos geht er in das große Schweigen Gottes hinein. Gleichzeitig prüft er aber doch alles und übt geistige Unterscheidung. Alles ist für ihn vorläufig, ersetzbar, mehrdeutig und der Uneigentlichkeit preisgegeben. Er fühlt sich beauftragt, die Gnade zu «planen» und das Göttliche zu «berechnen». Dazu muß er aber selbst die sublimsten Äußerungen des Geistes (ja gerade jene) mit Vorbehalt behandeln. Alles Überschwengliche betrachtet er mit Argwohn. Seine schlimmsten Feinde sind die Fanatiker, die das Endlich-Bedingte absolut setzen. Schlange ist er: er weiß sich in acht zu nehmen, er entzieht sich geschickt den Angriffen seiner Feinde, er erwidert die Bosheit der Welt mit einer überlegenen Klugheit. Ein leises Mißtrauen und eine milde Skepsis durchtönen seine ganze Haltung. Taube und Schlange. Und das nicht nur in einer Person und nicht nur in gleicher Zeit, sondern im gleichen Akt des Dienstes am Transzendenten in einer kategorialen Welt.

Wir träumen stets das Unmögliche, weil wir miteinbeschlossen sind in die Unaussprechlichkeit Gottes. Unser Seinsort liegt weit hinter dem Wirbel der Gegensätze, dort, wo unser Dasein ekstatisch in dem göttlichen Äbgrund der Liebe entsinkt. Es heißt darum an unserer Existenzoberfläche die Spannungen zu bestehen und darin zum Sein (zur innersten Bedeutung von Liebe und Tod) heranzureifen. «Fällt man, in der Liebe bleibend, bis zu dem Punkt, wo man den Schrei "Mein Gott, warum hast du mich verlassen" nicht mehr zurückhalten kann und verharrt man an diesem Punkt, ohne zu lieben aufzuhören, dann berührt man am Ende etwas, das nicht mehr Unglück und auch nicht mehr Freude, sondern das reine, übersinnliche, der Freude und dem Leid gemeinsame, innerste, wesentliche Wesen, die Liebe Gottes selbst ist. » So sprach die arme Simone Weil. Jetzt folgen die Paradoxe der christlichen Mystik. Sieben seien hier angeführt.

Von einer unwiderstehlichen Kraft wurde er hingerissen und blieb trotzdem in seinen Taten frei

In der Stillegung aller menschlichen Kräfte geschieht die letzte Reinigung. Die Seele ist jetzt zu keinem Tun mehr fähig. Dennoch ist sie frei und verharrt in der Haltung der Hingabe, ohne allerdings eine andere Haltung einnehmen zu können. Höchste Freiheit unter dem Schleier der Notwendigkeit: eine Befreiung des Daseins zum Vollzug der inneren Notwendigkeit des Gerufenseins. Gelegentlich zeigt uns selbst das tagtägliche Leben einen Widerschein dieser höchsten Freiheit auf dem Antlitz der Liebenden. Freisein heißt, offen sein für unendliche Gabe, ein Du sein können für den Absoluten, auf eine letzte Befreiung hin geschaffen sein. In der Liebe west die Freiheit. Dort also, wo die Freiheit auf sich selbst verzichtet, wo sie in einer letzten Ekstase ihren eigenen Untergang annimmt. Der Mensch ist frei, indem er in die Notwendigkeit Gottes hineinströmt. Und wir? Wir sind noch nicht frei, wir machen uns frei für dieses Freiwerden. Diese unsere Anfangsfreiheit bezeichnen wir als Freiheit der Wahl und meinen, sie sei die einzige.

Seine Gotteserkenntnis wurde unmittelbarer, zugleich aber weniger deutlich

Die Seele wird öde und verwüstet. Die Worte, die Bilder, die Formulierungen und die Vorstellungen vermengen sich und heben sich gegenseitig auf. «Sein Denken bleibt das gestaltlose Sausen des Glockengeläutes oder eine warme Nebelerfüllung, ein musikalisches Denken, das nicht zum Begriffe, der die einzige immanente gegenständliche Weise wäre, kommt.» So be-

schrieb Hegel diesen Zustand in der «Phänomenologie des Geistes». Das Gott-Denken wird zur reinen An-dacht. Unermeßliche Einsamkeit waltet in der Seele. Gott scheint alles zu verlassen, wenn er der Seele nahetritt, selbst die Seele. Nichtend schreitet er uns entgegen, und je näher er kommt desto undeutlicher wird die Zeichnung seines Gesichtes. Er wird namenlos. Und wenn er ganz nahe ist, wird er schlechthin unfaßbar. Selbst die An-dacht verschwindet jetzt, die Seele denkt nicht mehr an Gott, sie denkt einfach Gott. Am Ende wird Gott zu «Nichts». Die Mystiker scheuten sich nicht, ihm diesen Namen zu geben. Das reine und nackte Nichts. Was sie noch darüber hinaus über Gott auszusagen vermochten, waren die Worte ihres eigenen namenlosen Harrens auf den «Weiselosen». Aber dieses Harren zeigt, was alles dieses «Nichts» ist.

Er liebte Gott immer mehr und doch hat er diese Liebe immer weniger geübt

Sein Denken wurde verwüstet, seine Affekte und Willensakte gleichsam ausgelöscht. Die ganze Existenz zog sich zu einem einzigen Punkt zurück, wo alle Akte schon vor den Akten gesetzt wurden, wo alles ineinandergreift und namenlos verharrt. Manchmal nennt er diesen Punkt die Spitze der Seele, manchmal auch die Seelenmitte oder den Seelengrund. Strömen seine Tränen im Überschwang der Liebe, so fließen sie nicht mehr durch die Kanäle der Liebesvorstellungen, Affekte und Willensakte, sondern sprudeln gleichsam aus diesem innersten Quellgrund der Existenz hervor. Nur leise ertönt gelegentlich ein inniges, kaum vernehmbares Wort: Ja.

Der Mittelpunkt seines Gebetes wurde immer mehr sein Wille, und doch wurden die Willensakte immer weniger wahrnehmbar

Es ist stille geworden in der Seele des Beschauenden. Er faßt seine ganze Existenz nurmehr im großen Ja seiner Seele zusammen, aber auch das vollzieht sich immer seltener und nur als Ausdruck einer alles beherrschenden Passivität. Das Gleichnis der Statue stammt von Franz von Sales: die beschauliche Seele ist eine Statue; sie vollzieht den Willen ihres Schöpfers dadurch, daß sie einfach in der Haltung verharrt, die er für sie bestimmt hat. Die verschiedenen Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens usw. gehen allmählich in einer allgemeinen Haltung der Abhängigkeit von Gott auf. Die Seele wird zu einem einzigen «einfachen Hinschauen». Das liebende Achten auf die Gegenwart Gottes ersetzt die Betrachtung. Diese wundersame «Übung» ergreift das ganze gelebte Dasein. Bruder Laurentius lebt jahrelang in ständigem Bewußtsein der Gegenwart Gottes. Marie de l'Incarnation ist bei all ihrer Arbeit in einem großen Transportgeschäft fortwährend im Gebet versunken. Das Dasein harrt, wie von einer Starre überwältigt, dem Unsagbaren entgegen. Die «übernatürliche Lähmung » der Seelenkräfte ist das menschliche Zusammenbrechen vor der Unbegreiflichkeit des Absoluten. Ging in Thomas von Aquin nicht etwas ähnliches vor sich, als ihm Gott noch Monate vor seinem physischen Zusammenbruch die Feder aus der Hand nahm? Der Aufbruch der Endgültigkeit geschieht im Verstummen der Seele.

Je mehr er im Gebet voranschritt, desto mehr verschwand sein Gebet

Es fing zuerst mit dem Bittgebet an, welches einfach im Strom der Beschauung unterging. Johannes vom Kreuz sagt: Wenn ein Freund einen Menschen (der im Zustand der Vereinigung mit Gott lebt) um sein Gebet bittet, so wird dieser Mensch die Bitte vergessen, so tief ist sein Gedächtnis in Gott versunken, es sei denn, daß Gott selbst in der Absicht, sein Gebet zu erhören, ihn zur gegebenen Stunde daran erinnert.

Ein Grundsätzlicheres geschieht aber auch: der Beschauende wird indifferent für alles, was er von Gott zu erbitten vermöchte. Diese Indifferenz betrifft bei vielen sogar das Verlangen nach der ewigen Seligkeit. Es ist eine Lehre des Franz von Sales, daß die Seele ihre ewige Seligkeit aufgeben und bereitwillig der Verdammnis entgegeneilen soll, sofern sie weiß, daß ihre Verdammnis in Gottes Willen liegt. Die gleiche Haltung finden wir bei Katharina von Siena und bei Angela von Foligno. Der Gedanke liegt sogar Ignatius von Loyola nicht fern. Es wäre billig, all das als Hypothese «per impossibile» abzutun. Es sind Herzensübungen der reinen Liebe. Tatsächlich geht die Seele des Mystikers in einen Zustand der Gottesferne ein, in dem sein Gebet verschwindet und sein Dasein der Verdammnis überantwortet zu sein scheint. Ein übermächtiges Bewußtsein ergreift die Seele, daß sie für ewig von der Liebe Gottes ausgeschlossen sei. Trotzdem harrt sie der Liebe Gottes entgegen, schweigend, gebetlos, gegen alle Hoffnung hoffend. Die Erklärung dieser heroischen Haltung liegt darin, daß der Verzweiflungszustand nur die äußeren Seelenkräfte (in Wirklichkeit alles, was sich uns gewöhnlich von unserem Dasein her kundtut) ergreift, aber nicht bis zur Spitze der Seele, nicht bis zum Seelengrund vorzudringen vermag. Dort verharrt das Dasein unsagbar glücklich in Gottes liebevoller Berührung. Das Gebet schleudert also das Dasein auf die letzten Grate des Seins und darüber hinaus bis in die Verdammnis hinein, damit es von dort aus neu erschaffen werde.

Seine Seele versank immer mehr in sich selbst, eben dadurch verlor sie sich aus den Augen

Der Beschauende entdeckt Gott in seinem Innern und heftet seinen Blick auf ihn. Das Anschauen bringt Vereinigung und anstelle des Selbst scheint nunmehr Gott allein zu stehen. Über diese geheimnisvollen Vorgänge im eigenen Dasein nachzudenken, hieße Gott aus dieser zentralen Stellung verdrängen. Nicht einmal die Dankbarkeit könnte ihn dazu verleiten. Jede Reflexion wäre schon Verrat. Sie hieße, den Bogen des Schauens zu brechen und die unausdrückbare Vereinigung zu unterdrükken, nur um sich selbst vor sich zu stellen. Was bei uns gewöhnlichen Menschen ganz natürlich, ja eine Forderung der Vernunft wäre (daß nämlich wir über unsere eigenen Erlebnisse nachdenken und nachforschen), wird bei ihm zur schrecklichen Versuchung, Gott zu verlassen, um in den Zustand der Selbstbespiegelung einzukehren. Die leiseste Selbstrückwendung könnte den mächtigen Turm des Schauens erschüttern und dieser würde das ganz aus Entrückung bestehende Dasein unter sich begraben. Die Entrückten wesen in äußerster Gefahr, denn sie sind dazu berufen, die ewige Herrlichkeit der Gottesvereinigung schon jetzt nachzuleben.

Je mehr er in der Beschauung voranschritt, desto weniger übte er die Tugend

Er verlor die Tugend nicht, sondern seine ehemalige Einstellung zu ihr. Im Zentrum der Seele unlöslich Gott angeheftet zu sein, das ist alles, was er zu suchen vermag. Nichts «Gehabtes» und «Geübtes» kann seine Seele ertragen. In immerwährender Neuheit harrt er Gott entgegen und darum kann er sich mit «Gewohnheiten» (denn die Tugenden sind auch Gewohnheiten) nicht abfinden. Sein eigener Seinsort liegt dort, von woher die Tugenden entspringen und er müßte ihn verlassen, um sie «üben» zu können. Noch mehr: sein Dasein leidet unter ständigen Anfechtungen der Sünde und es scheint ihm, als ob sein ganzes Wesen der Versuchung ausgeliefert wäre. Wie einfach und menschlich beglückend wäre es doch, diesen Versuchungen (denn nur um solche handelt es sich ja hier, und nicht um wirkliche Sünden) die Übung der Tugenden entgegenzusetzen, wenn er es nur tun könnte. Die äußere Sphäre seiner Seelenkräfte ist aber wie lahmgelegt, damit er in seiner Seelenmitte Gott entgegenragen könne, und deswegen vermag er nicht vor sich selbst «tugendhaft» zu sein. Freilich ist er für einen äußeren Beobachter, zum Beispiel für seinen Beichtvater, tugendhaft und von der Sünde abgewendet. Ihm selbst aber scheint es, als ob er gänzlich der Sünde, ja der Verdammnis preisgegeben wäre. Als psychologische Formel für diesen Zustand der höchsten Ausgesetztheit ist das «simul justus et peccator» nicht unzutreffend. «Johannes vom Kreuz auf dem Sterbebett antwortet einem Mitbruder, der ihm mit dem Hinweis auf seine vollbrachten Werke Mut machen wollte: Sag das nicht, Vater; sag das nicht, Vater! Sag mir meine Sünden! Das ist das Elend des Gerechten auf dieser Erde: Wer sich als Gerechter sieht, der ist ein Sünder; und wer sich wirklich als Sünder sieht, der ist ein Gerechter. Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht. »4 Das Dasein des Beschauenden ist zwischen Seligkeit und Verdammnis ausgespannt.

Man warf uns vor, die Weisen hätten keine Weisungen nötig. Aber wer könnte sonst die Weisungen verstehen?

Ladislaus Boros

NEUROSE — PERFEKTIONISMUS — FRÖMMIGKEIT¹

Das Vorstellungsbild des Perfektionisten

Der Perfektionist stößt sich an einem Teilbereich der Wirklichkeit, weil sie mit seinem Vorstellungsbild von der Welt, den Menschen und den Dingen nicht übereinstimmt. Damit soll keineswegs übergangen werden, daß fürs erste sich auch andere Kräfte zeigen, die den Perfektionismus fördern und verstärken. Es begegnet uns da auch meistens eine verkappte Form des Geltungstriebes, ein übersteigerter Idealismus auf irgendeinem Gebiet, der aber verbunden ist mit Eigensinn und Rechthaberei: man muß wenigstens auf einem Gebiet sich hervortun, sich seine Geltung sichern ... Auch spielen dabei natürlich die Kompensationsmechanismen eine große

Rolle, je mehr Verdrängungsakte im Dienste des «Ideals» stehen. Auffällig ist auch sehr häufig eine naive Kindlichkeit in einer Richtung, die in merkwürdigem Gegensatz zu im übrigen oft recht guten geistigen und moralischen Qualitäten sein kann: eine gewisse Welt- und Lebensfremdheit, die der Perfektionist aber meistens positiv wertet, als ein «Unberührtsein von der Schlechtigkeit der Welt», als «Edelsinn, der sich vom Gemeinen fernhält »... Daß solche Kindlichkeit notwendig mit Angst gepaart ist, die wieder den Zwangscharakter des perfektionistischen Verhaltens verstärkt, leuchtet sofort ein. So befinden wir uns vor einem fast unauflösbaren Gemisch und mit der Zeit vor einem gordischen Knoten von mehr oder weniger sämtlichen Fähigkeiten eines Menschen, die sich um einen verborgenen Mittelpunkt herum ineinander verknäuelt haben und ihm jene zähe Kraft der Perseveranz verleihen und jene dynamische Mächtigkeit, die den mühsamsten

⁴ H. Küng, Rechtfertigung. Die Lehre Karl Barths und eine katholische Besinnung. Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1957, S. 240.

¹ Erster Teil in Nr. 2, 31. Januar 1960, S. 15 ff. — Vorabdruck ausdem demnächst im Walter-Verlag, Olten, erscheinenden Buch «Psychotherapie und Religion».

Anstrengungen der Analyse so hartnäckigen Widerstand entgegensetzen. Dieser Mittelpunkt ist das innere Vorstellungsbild.

Wir alle tragen ein solches Bild in uns seit frühester Kindheit. Ja, wir fordern für gewöhnlich, daß jeder Mensch sich von einem Leitbild, das ihn innerlich erfüllt, führen lasse. Und wir wissen darüber hinaus, daß gerade die produktiven Menschen, die Genies auf allen Gebieten von solchen inneren Bildern in ihrem Schaffensprozeß inspiriert und getrieben sind. Warum wird dieses Vorstellungsbild den einen zum schöpferischen Motor oder wenigstens zum helfenden Vorbild, dem sie sich anvertrauen dürfen, während es die Perfektionisten zu Verstiegenheiten und Illusionen verführt und zum ewigen Ankläger oder zur Ursache ihres Querulantentums, ihres Nörgelns und ihrer Depressionen wird? Warum täuscht es ihnen eine fata morgana vor, die sie durstiger macht und schlußendlich doch verdursten läßt?

Das Vorstellungsbild des Perfektionisten besitzt drei Eigenschaften, die es ungeeignet machen, als echtes Leitbild zu dienen. Es weist zunächst Züge einer absoluten Vollkommenheit auf und wirkt dadurch berückend und bannend, verleiht Impulse und Dynamik, ob es um absolute Gerechtigkeit oder Schuldlosigkeit, um höchste Geistigkeit oder andere Absolutheiten geht. Damit gehört dieses Bild scheinbar in die Kategorie des Numinosen, des Göttlichen, wo allein absolute Vollendung zu Hause ist. Zwar besitzt ein solches Leitbild eine gewisse Berechtigung, weil es den Menschen immer wieder zur letzten Transzendenz ausrichtet und ihm damit jene augustinische Unruhe als innersten Kern mitgibt. Es wird aber unecht und wirkt neurotisierend, sobald es seinen Anspruch auf die Welt des Sichtbaren und Greifbaren überträgt. Dieser Übertragungsvorgang geschieht natürlich nicht verstandesmäßig, nicht bewußt, sondern gefühlhaft und empfindungsmäßig unbewußt und ereignet sich viel öfter als wir gerne wahrhaben möchten. Im gleichen Augenblick aber verliert das Bild seinen eigentlich numinosen Charakter und wandelt ihn in jenen der magischen Qualität: zu seinem fast überirdischen Glanz tritt die Zwangskomponente hinzu.

Der Zwangscharakter, als zweite Eigenschaft des perfektionistischen Vorstellungsbildes, wirkt wie ein Dressat und Diktat, unter deren Terror die Perfektionisten zwar seufzen, dem sie aber verfallen sind und nicht entfliehen können noch wollen: zu bannend ist das Bild. Die Zwangskomponente gibt dem Bild auch das Starre, Unbiegsame, Statisch-Unelastische, so daß der Perfektionist davon wie gelähmt und fixiert wird und das Gefälle seiner seelischen Energien erstarrt. Er vermag sich dann nicht mehr an die begrenzten Gegebenheiten der menschlichen Situation anzupassen, seine Entwicklungskräfte sind wie blockiert: darum auch seine Angst vor allem Neuen, Unerwarteten, Überraschenden. Nichts darf ihn mehr aus der starren Verklammerung seines allzu engen Bildrahmens herauslocken. Er ist identifiziert mit seinem Vorstellungsbild. Was gerade die «Normalmenschen» und vor allem die Menschen mit produktiven Gestaltungskräften auf irgendeinem Gebiet auszeichnet, ist eben nicht allein die innere «Vision», die gestaltet werden soll, sondern die große Flüssigkeit ihrer gestaltenden Kräfte: auch sie wollen Vollendung und Hoheit ihres Werkes, aber sie betrachten sich immer als Anfänger, die stets je neu an die Sisyphosarbeit gehen, um den Stein den Berg hinaufzuwälzen - während der Perfektionist schon am Ziel sein möchte und alles, was nicht in das Prokrustesbett seines starren Vorstellungsbildes paßt, radikal verkürzt, verstümmelt, umbiegt und vergewaltigt. (Wir benützen hier absichtlich die Bilder der bekannten Sisyphos- und Prokrustessagen, um zu erinnern, wie sehr es doch bei diesen seelischen Tatbeständen um uralte Erfahrungen und Einsichten der Menschheit geht.) Die Starrheit des Perfektionisten zwingt ihn dazu, die tausend Zwischenstufen, die zur Realisierung echter Werte mühsam erklommen sein wollen, zu übersehen. Er meint sie in seinem «Idealismus» überspringen zu können. Er möchte immer

schon am Ziele sein, ohne ehrlich und redlich den Weg mit den vielen Etappen und Stationen, mit notwendigen Umwegen und Seitenwegen abzuschreiten.

Diese starre Haltung der Zwangshaftigkeit macht den Perfektionisten lebensfremd und läßt ihn wenigstens in dieser Beziehung infantil erscheinen. Infantile Lebensfremdheit ist die dritte Eigenschaft des perfektionistischen Vorstellungsbildes. Der Terror und das Diktat des Vollkommenen verhindern daran, nüchtern und realistisch sich mit den stets fehlbaren Menschen und unzulänglichen Ereignissen zu befassen. «Alles oder Nichts» ist die geheime Devise. Der Perfektionist ist in irgendeiner Falte seines Wesens oder gar im innersten Kern (Kernneurose!) in der magischen Vorstellungswelt des Kindes stehengeblieben. Er will das absolut Vollkommene, und wie immer wird das Beste für ihn zum Feind des Guten. Weil das Vorstellungsbild in frühester Kindheit geformt wird, wächst es zusammen mit dem Menschen, mit seinem ganzen Fühlen, Vorstellen, Denken, Empfinden und Wollen. Es ist mit tausend Klammern fixiert. Wohl erfährt dieses Leitbild und Richtbild des Lebens mannigfache Korrekturen, durch Mißerfolge im Berufs-, Familien- und Eheleben. Es wird öfter in Frage gestellt, und der seelisch einigermaßen gesunde Mensch differenziert dieses Bild im Verlaufe all dieser Erfahrungen und Enttäuschungen. Der Perfektionist aber hält zäh daran fest, verteidigt es in seiner ganzen kindlichen Naivität und sucht es mit beinahe kindlichem Trotz zur Anerkennung zu bringen. Denn erst dann ist er so geborgen und weiß er sich so lustvoll aufgehoben, daß er am Ziele all seines Wünschens ist. Und er sucht dieses Ziel meistens ohne größere persönliche Anstrengung, ohne Risiko und ohne jahrelangen Einsatz, er glaubt an den Zauberstab seines kindlichen Trotz-Willens. Aber immer wieder sieht er sich verwiesen aus dem Paradies der Geborgenheit, immer wieder wird ihm bedeutet, daß er im «Schweiße seines Angesichts» den harten Boden der Wirklichkeit beackern muß.

Die Tiefenpsychologie weiß gut um diese Wunschbilder der neurotischen Perfektionisten. Sie zeigen sich in mancherlei Symbolen, vor allem aber in jenem des Mutterschoßes, wo sich das Kind in seliger Geborgenheit fühlt. Vielleicht hat der Perfektionist diese Geborgenheit in seiner Kindheit nie so richtig erleben dürfen, weshalb sein ungestilltes Verlangen darnach so übergroß geworden ist, oder vielleicht hat er diese lustvolle Situation so sehr im Übermaß erfahren und ist in seiner Verwöhnung allzulange fixiert geblieben, so daß er jeden Windhauch einer «feindlichen» Welt scheut und fürchtet. - Aber wie verträgt sich diese fast passiv-egoistischempfindsame Haltung mit jenem starken Pathos der heroischen Leidensbereitschaft und mit jener zermürbenden Überforderung, die der Perfektionist an sich selbst und an die anderen stellt? Ist da nicht alles voller Widerspruch? Täusche man sich nicht: der Perfektionist richtet die übersteigerten Ansprüche an sich und die anderen nur dort, wo sein illusionistisches Weltund Menschenbild sie zwangsmäßig fordert, weshalb er nachher selbst wieder unter der eigenen Überforderung leidet! Sein Heroismus ist nur scheinbar, denn er stammt nicht aus der großen inneren Freiheit. Darum befreit ihn dieses Verhalten in keiner Weise, er ist ja auch in seinen «großen Entschlüssen» ein Getriebener, ein Zwangsneurotiker, der seine Freiheit weder besitzt noch auch nur besitzen will: Zwang ist Freiheit von der Freiheit.

Vollkommenheit – Absolutheit – Paradieses-Geborgenheit: diese Züge des perfektionistischen Vorstellungsbildes weisen hin auf jene letzte Position, wo höchste Erfüllung und göttliche Vollendung herrschen. Früher oder später wird darum der Perfektionismus zum religiösen Problem. Tatsächlich wird der perfektionistische Neurotiker von der religiösen Fragestellung meistens bedrängt und leidet unter ihr. Die Frage seines Verhältnisses zu Gott läßt ihn nicht in Ruhe, die Echtheit oder Unechtheit seiner Frömmigkeit kann zu seinem quälendsten Lebensproblem auswachsen.

Bevor wir diesen besonderen Aspekt des Perfektionismus uns etwas genauer ansehen, dürfte es vorteilhaft sein, sich an die Genese des perfektionistischen Vorstellungsbildes zu erinnern. Alles, was von diesem Bild gesagt werden mußte, deckt sich mit dem, was S. Freud vom «Über-Ich» ausgesagt hat. Von diesem wissen wir aber, daß es weitgehend das Ergebnis der frühkindlichen Erziehung ist. Viele gutgemeinte Belehrungen, Ratschläge, Ermahnungen, am allermeisten aber das vorgelebte Beispiel der Eltern und Lehrer haben im Laufe vieler Jahre dieses Bild vom Über-Ich aufgebaut. Darum ist es mit dem Menschen groß geworden und haftet so zäh in seiner Seele, und darum läßt es sich später so schwierig der Realität anpassen. Wie kann man zwei Jahrzehnte seines Lebens gleichsam rückgängig machen? Aus der Therapie stammt die große Erfahrung, daß einem solchen Vorstellungsbild nur mit einem anderen, stärkeren Bild (niemals mit bloßen Worten!) begegnet werden kann, das noch tiefer und vor allem wesenhafter in der Seele wurzelt. Die archetypischen Urbilder im Sinne von C. G. Jung, die mit der Struktur der Seele gegeben sind, besitzen allein die Kraft, die einseitigen, verzerrten Karikaturen des Über-Ich in die richtige Form und die wesensgemäße Proportion zu bringen. Diese strukturgegebenen Archetypen haben aber in den religiösen Symbolen meistens die beste und gültigste Ausprägung erhalten, weshalb es nochmals wichtig wird, das Problem des neurotischen Perfektionismus auch in seinem Bezug zur Frömmigkeit zu betrachten.

Perfektionismus und Frömmigkeit

Gott ist die stärkste Realität, die Überwirklichkeit, die Fülle des Lebens. Von ihm haben alle Bereiche der Wirklichkeit ohne Ausnahme ihre Daseinskraft und sind sein Abglanz, seine Spiegelung. Von ihm bezieht die ganze Wirklichkeit ihren überragenden Wert und ihren bedeutsamen Sinn. Warum kann es dann geschehen, daß gerade manche «Fromme» die Wirklichkeit mißachten, reduzieren und zusammenschrumpfen lassen auf erbärmlich kleine Restbereiche? Warum lassen sie ihr Gefühl vertrocknen und vermögen nur noch die Grenzenund die Unzulänglichkeiten des geschaffenen Seins zu sehen und zu erfahren? Ist es so, daß gerade eine gewisse Religiosität (nicht die Religion) den Perfektionismus am üppigsten züchtet? Senkt sie vielleicht ein Bild in die Seele, das durch seine Überwertigkeit und absolute Vollkommenheit im Menschen die Sehnsucht nach dem Absoluten weckt, so daß nichts mehr ihm genügt, nichts seinen Durst zu stillen vermag, außer dem Einen, dem Göttlichen? In der Tat kann, wie die Geschichte der Mystik zeigt, das Erlebnis Gottes so überwältigend sein und den ganzen Menschen so tief erfassen, sein Gefühl so hinreißen und sein Herz so mit beglückender Freude erfüllen, daß im Vergleich zu diesem Erleben alle anderen Erlebnisse, der Natur, der Kunst, der Liebe, hinfällig scheinen und sich wie in ein Nichts auflösen. Es sind die großen Erfüllten, die Gottliebenden, die solche Höhen erleben, die dann aber gerade aus diesem Erlebnis heraus immer wieder und regelmäßig den Rückweg antreten zu den «kleinen» Dingen und in ihnen einen Nachglanz ihres Urerlebens empfangen. Sie vermögen «Gott in allen Dingen» zu sehen und zu erfahren, sei es in schenkender Güte oder in mitleidendem Erbarmen, eigentlich aber immer aus der Weite ihres gotterfüllten Herzens heraus. Die so leben und erleben sind keine neurotischen Perfektionisten, sie stoßen sich nicht mehr an den Unzulänglichkeiten und dem Allzumenschlichen, sondern lieben es in all seiner Kleinheit und Erbarmungswürdigkeit.

Die Perfektionisten aber, die wir hier meinen, wissen eigentlich nur in ihrer verstandesmäßigen Einsicht, wie gewaltig der absolute Gott ist, sie besitzen nur ein abstraktes Bild von seiner Größe und erschrecken davor, sie erleben nicht seine All-Liebe zum Schwachen und Kleinen. Gott ist für sie nur ein Tremendum und nicht gleichzeitig ein Fascinosum. Daran zerbrechen

sie beinahe notwendig. Darüber wächst ihre Angst und beginnt ihr Zwangssystem sich aufzubauen. Bei manchen ist es ein Ritual von Gebeten und Frömmigkeitsübungen, das eine ständige minutiöse Kleinarbeit verlangt. Sie legen sich selbst die Einhaltung einer pedantisch-starren Abfolge von Gebeten und guten Werken auf, deren Erfüllung zum Lebenszweck wird. Dieses Ritual hat es an sich, es läßt den Menschen nicht mehr los, sondern übt einen immer stärkeren seelischen Terror aus, schraubt progressiv die Zahl der Riten höher oder fordert wenigstens eine immer wachsende Intensität in deren Erfüllung, eine Anschärfung des Vollzugs.2 Der Perfektionist wird hier zum Ritualisten, wobei das Ritual zum vorneherein so aufgestellt oder so gemeint ist, daß es nie im eigentlichen, wahren Sinn und erlebnismäßig ganz erfüllt werden kann. Die Folge dieser Unmöglichkeit ist die seelische Desorientierung und eine Stimmung, gemischt von Schuldgefühlen, Ängstlichkeiten und immer neuen Zwangsimpulsen. Die formale Erfüllung des Rituals ist an die Stelle der Liebe zu Gott getreten, ist aus einem Mittel zum Zweck allmählich zum Selbst-Zweck geworden. Zwar entrichten auch manche Alltagsgläubige auf diese Weise in zwangshaften Formen ihren Tribut an Gott. Sie leiden aber oft längere Zeit kaum darunter, weil die Religion ihnen zunächst mehr eine Festtagsangelegenheit bedeutet und weder zu ihren zentralen noch zu den eigentlich aktuellen Lebensfragen gehört. Die andern aber, die solche Abspaltungen nicht vollziehen können, erleiden die Unseligkeit ihres Zwangsrituals.

Das Zwangssystem kann aber auch bei den «Frommen» das moralische sein. Was wir vom Perfektionisten im allgemeinen sagen mußten, daß er oft kein Verhältnis zu seinem Körper finde oder daß er zu den schuldlos Reinen zählen wolle oder eine absolute Gerechtigkeit zu seinem Idol erhebe, dies alles wird durch ein religiöses Vorzeichen noch potenziert. Aus gequälter Seele oder auch in stolz überlegener Haltung wird dann immer wieder jener Satz zitiert: «Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.» Eigentümlich: noch nie konnten mir diese Klienten dann die Stelle im Evangelium nennen, wo dieser Satz sich findet, noch den Textzusammenhang angeben. Und darauf käme es doch an! Es heißt aber bei Mt 5,43–48 u. a., daß

«der himmlische Vater seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte» ... worauf dann die Schlußfolgerung lautet: «Wenn ihr nur jene liebt, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr da haben? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Freunde grüßt, was tut ihr da besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Seid also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.»

Von Perfektionismus bleibt da nicht eine Spur, nichts von absoluter Gerechtigkeit und Reinheit, nichts von Sündenlosigkeit, wie der Perfektionist sie versteht, wohl aber von Feindesliebe und Duldsamkeit, von verstehender Weite und Güte auch gegenüber den Bösen und Ungerechten ...

Es könnte fast überraschen, ist aber bei genauerer Überlegung tief begründet und logisch, daß die Hl. Schrift dort wo sie von Vollkommenheit spricht gleichzeitig das einzig wirksame Mittel gegen allen Perfektionismus nennt: die Weite und Größe des Herzens, die echte Liebe. Wir dürfen ohne Übertreibung behaupten, daß die Tiefenpsychologie durch die Ausweitung des innerseelischen Bereiches für solche Liebe fähiger und geneigter macht³ – viele Mißverständnisse werden durch tiefenpsychologische Kenntnisse vermieden oder zumindest korrigiert.

Die zum Moralisieren neigende Haltung des Perfektionisten verleitet ihn aber zu einem asketischen Dilettantismus, der wiederum Grundforderungen der menschlichen Struktur vernachlässigt. Der Perfektionist will etwas erzwingen, ohne

²⁾ Vgl. Welte Bernhard, «Vom Wesen und Unwesen der Religion»,1952.

³⁾ Vgl. Vogel Gustav, «Tiefenpsychologie und Nächstenliebe», 1957.

klare Einsicht in die innerseelischen Kompensationsvorgänge des Trieblebens, ohne genügendes Wissen, wie echter Verzicht und echte Sublimierung wenigstens teilweise geleistet werden können, und er will sich etwas abringen, was letztlich nur das Werk der Gnade sein kann. Diese Zwangshaltung läßt dann verstehen, wie das Ziel der Askese verbogen werden kann, wie statt der richtigen Ordnung zwischen Leib und Seele eine unerleuchtete «Abtötung» des Leibes zu einer Art Selbstzweck wird. Daß damit das christliche Menschenbild verkürzt und kastriert wird, scheint nicht bewußt zu werden. Mit virtuoser Willensakrobatik werden dann Versuchungen weggeschoben, seelische Bedürfnisse ignoriert, Gefühlsregungen unterdrückt. Man will das Hochplateau eines «rein geistigen» Lebens erklimmen. Aber das Resultat solcher asketischer Pfuscherei ist trotz des wiederum so «guten Willens» nicht viel besser als jene Gipsfiguren mancher Heiligen, mit denen eine gewisse «Kunst» unsere Kirchenräume verunstaltet hat, die ebenso blutlos, seelenlos und geistlos die Unechtheit und Wirklichkeitsferne des Ideals verraten. Die richtige Ordnung von Leib und Seele setzt voraus, daß beide Schichten aufeinander abgestimmt werden und so das feine Zusammenspiel beider im konkreten Einzelfall möglich wird. Wir stimmen in dieser Frage überein mit Goldbrunner, wenn er meint: Heute «sei die Zeit gekommen für eine Askese aus Liebe zum Körper, statt aus Haß. Die Energien des Leibes sollen nicht unterdrückt, sondern gepflegt werden ... man muß sich vom 'Bruder Esel' tragen lassen, statt ihm ständig Fußtritte zu versetzen».4 Die Freundschaft zwischen Geist und Körper wird wichtig, denn das christliche Lebensziel ist nicht die Vergeistigung (wie in gewissen gnostischen Gruppen), sondern eine Lebensgestaltung, die seit der Inkarnation Christi den Wert des Leibes ganz neu sieht und versteht und nun ahnt, daß der Leib ebenso wie der Geist zur Auferstehung und Glorie bestimmt ist. Es soll nicht übersehen werden, daß zwar in einzelnen Fällen Gott jeden Ausfall an natürlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten überreichlich ersetzt hat (denken wir etwa an den heiligen Pfarrer von Ars), doch gilt anderseits, man solle nicht vermessentlich auf diese Hilfe bauen. Unkluge Erwartungen und Hoffnungen werden aber nicht allzuselten als spezifische Tugend von perfektionistischen Gruppen gepflegt.

Der Gemeinsame Markt und die Freihandelszonen

Das Entstehen des Gemeinsamen Marktes und die Pläne für eine Freihandelszone und den Kleinen Markt können heute, im Zeitalter der Mondrakete, kaum jemand überraschen. Seit mehreren Jahren sind sie zum täglichen Gesprächsstoff geworden. Wer aber kennt sie genauer und wer nimmt sich die Zeit, sie eingehender zu studieren? Wer fragt sich, wie ist das alles nur entstanden?

Eine Nachkriegserfindung?

Für die Vereinigten Staaten war es von größter Bedeutung, in Westeuropa wieder zahlungsfähige Handelspartner und auf gesunder Basis neuaufgebaute Wirtschaftsunternehmen vorzufinden. Sie scheuten darum bekanntlich keine Opfer, um das große Werk des Wiederaufbaus zu fördern und zu beschleunigen. Die Aufrichtigkeit ihrer altruistischen Absicht bestreitet – wenigstens in der freien Welt – eigentlich niemand. Die gewährte Hilfe erreichte bis dahin nicht gekannte Ausmaße, sie kümmerte sich nicht um die geltenden klassischen internationalen Handelsnormen und widersprach jenem eingewurzelten Wirtschaftsegoismus, der bis dahin die Seele aller

Ähnlich müßte die ganz neue Einstellung des Evangeliums zur Schuld herausgearbeitet werden. Der Satz «Der Übel größtes aber ist die Schuld» (Schiller) hat seine Berechtigung im Christentum nur, soweit auch der Unglaube Schuld darstellt. Sonst aber muß betont werden, daß Christus nicht für die Gerechten und Gesunden kam, sondern für die Sünder und Kranken, und nur jene, die sich ehrlich als solche fühlen und es eingestehen, erhalten überhaupt die Einladung zum großen «Hochzeitsmahle». Der eigentliche Kampf des Evangeliums aber gilt einerseits dem Unglauben und anderseits gerade den Perfektionisten, die damals im Kleid der Pharisäer sich als «die Gerechten» produzierten, obwohl sie ähnlichen Zwangsvorstellungen und Zwangsmechanismen zum Opfer fielen wie die Perfektionisten aller Spielarten und aller Zeiten. Das Evangelium schätzt die Menschen nüchterner ein und damit erst wirklich auch gnädig: es weiß, daß der Granitblock der Schuld im Menschenleben dasteht und daß es nichts hilft, vor ihm die Augen zu schließen oder ihn ständig anzustarren oder auch andere Steine vor ihm aufzuschichten, um ihn zu verdecken, weil er auf diese Art und Weise nicht weggewälzt

Der Perfektionismus ist uns als Zwangssystem deutlich geworden, hinter dem immer notwendig die Angst lauert. Auch der religiöse Perfektionismus ist angstbesessen und steht damit der christlichen Religion der Liebe diametral entgegen: «Angst ist nicht in der Liebe» (1 Jo 4,17). Man darf sich nicht allzusehr darüber verwundern, daß die Psychoanalyse zur falschen Meinung gelangte, der religiöse Glaube sei eine bloß äußerlich defensive Funktion des Ich, eine Angstbeschwichtigung, und nicht zum eigentlichen Kern des Religiösen vorstieß, sind doch die Neurotiker als Perfektionisten auch im religiösen Leben Menschen einer irrationalen Angst. Hinter der Angst aber verbirgt sich ein Menschenbild, das meistens Abbild eines neurotisierten Gottesbildes ist.

Jede Therapie des neurotischen Perfektionismus muß sich bewußt sein, daß es darum geht, ein unverkürztes, ganzheitliches Menschenbild aus Geist und Trieb, aus Bewußtem und Unbewußtem ins Leben umzusetzen und dabei jener Liebe zum Durchbruch zu verhelfen, die «aus Gott ist» (1 Jo 4,7). Es geht dabei nicht um ein Ernst-Nehmen der ganzen Wirklichkeit, sondern um ein Ernst-Tun. Nur «wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht» (Jo 3,21).

J. Rudin

Tauschgeschäfte gewesen war. Geschah das aus Philanthropie und Humanitarismus? Zu Unrecht würde man das leugnen. Geschah es einzig aus diesem Grund? Es wäre lächerlich, das zu behaupten. Schließlich hat sich auch die Wirtschaftswissenschaft entwickelt. Sie entdeckte gerade im rechten Augenblick, daß es im Interesse einer überlegenen Wirtschaft liegt, sich Partner zu verschaffen, die nicht ausgeblutet, abhängig und verarmt, sondern im Gegenteil genügend reich sind, um als unterlegene Wirtschaft doch ehrenvoll bestehen zu können. Vor allem in Frankreich haben seit 1948 die bedeutenden Arbeiten von Prof. F. Perroux dargetan, daß ein dominierender Wirtschaftskomplex genötigt ist - wenn es sein muß sogar durch Geschenke -, die Produktionskraft der dominierten Wirtschaft sicherzustellen. Deshalb begnügten sich die Vereinigten Staaten keineswegs damit, den Westen mit ihren großzügigen Gaben zu überschwemmen, sondern sie empfahlen unsern alten Ländern mit Nachdruck die rasche Übernahme von Maßnahmen, die nach dem Urteil Amerikas zur Gesundung und zum Wiederaufbau einer europäischen Wirtschaft am besten beitragen konnten.

Nun scheinen dem Amerikaner gerade die unzähligen Ländergrenzen Europas ein Anachronismus und ein schädlicher Faktor in der Wirtschaftsstruktur des Westens. Unermüdlich predigen uns darum unsere Freunde aus Übersee, wir sollten

⁴⁾ Goldbrunner Josef, «Heiligkeit und Gesundheit», 21949.

diese künstlichen Schranken fallen lassen. Sie sind an ein riesiges Land gewöhnt, dessen Grenzen sich mit denen eines großen Kontinents decken. Darum können sie es sich gar nicht vorstellen, daß in diesem Netz von Grenzen unserer kleinen Halbinsel sich die moderne Wirtschaft, die dem Menschen nicht mehr «auf den Leib geschnitten ist», entfalten könne. Ihre Ratschläge, die sehr bald die Form von dringlichen Empfehlungen annahmen, stießen bei einigen klardenkenden und wagemutigen Männern auf Verständnis und so entstand zunächst die Europäische Gemeinschaft von Kohle und Stahl, dann der Gemeinsame Markt, endlich die Projekte der Freihandelszone und der Kleinen Zone oder der Zone der Sieben.

Eine alte Theorie

Worum handelt es sich nun genau? Vermutlich um eine amerikanische, ganz neue Idee; denn wenn sie von Europa ausgegangen wäre, hätte doch jedermann nur gelächelt. Wenn aber die Amerikaner Europa über die Vorteile des freien Handels belehren, greifen die Europäer mit Interesse danach. Trotzdem ist es angebracht und vor allem ergötzlich, daran zu erinnern, daß diese Pseudo-Entdeckung in Wirklichkeit bereits vor etwa hundertfünfzig Jahren gemacht wurde und zwar von Europäern, insbesondere den Engländern, die sie der ganzen Welt vortrugen (auch den Amerikanern, die sich damals freilich nicht sehr dafür interessierten). Wir nennen nur die großen Wirtschaftstheoretiker: Ricardo, Stuart Mill, Cobden, Cairnes, Bastables unter den Engländern, und Bastiat in Frankreich. Sie haben der Theorie des Freihandels ihre klassische und endgültige Form gegeben. Man erinnere sich auch daran, daß der Freihandel damals viel eher eine doktrinale Forderung als eine Wissenschaft war und daß die klassischen Wirtschaftstheorien vor allem das große logische Lehrgebäude des Wirtschaftsliberalismus - fast das ganze 19. Jahrhundert bis in die siebziger Jahre hinein stillschweigend im Dienst der Freihandelslehre standen. Vergessen wir endlich auch nicht, daß der zweite Teil des jedem liberalen Denker so teuren Satzes: «Laisser faire, laisser passer» nichts anderes als den bündigen Ausdruck der Frei-Handels-These darstellt. Wenn es also heute, zum Mißfallen der Amerikaner zwar, etwas Neues auf dem Mond gibt, so gibt es im Gegensatz dazu, was die Erfindung des Freihandels betrifft, nichts wirklich Neues unter der Sonne. Eine sehr alte Idee, die das Europa des neunzehnten Jahrhunderts stark beschäftigte, aber nur in Frankreich unter dem zweiten Kaiserreich teilweise verwirklicht wurde, ersteht heute neu und amerikanisiert sich - das ist alles.

Die klassische Beweisführung

Wie wurde die Freihandelsthese im 19. Jahrhundert begründet? Vor allem mit den Wirtschaftsvorteilen, welche die Spezialisierung verschiedener Produktionszweige mit sich brachte. Der Beweis nach Art einer algebraischen Rechnung ist bestechend. Aus der Theorie «verhältnismäßiger Preise» – man nennt sie auch das Prinzip Cairnes – ergibt sich mit mathematischer Sicherheit eine Reihe von Schlußfolgerungen, die lange als unanfechtbar galten. So vor allem:

a) Der Freihandel allein erlaubt die internationale Arbeitsteilung, die ihrerseits ganz von allein eine Erhöhung von Produktionsgütern hervorruft, die dem Verbraucher zu einem niedrigeren Einheitspreis zur Verfügung stehen. Die Vorteile der Arbeitsteilung, auf die Adam Smith seit 1776 als erster hingewiesen hatte, werden innerhalb der Staatswirtschaften ebensowenig wie im Rahmen von Industrie- und Handelsunternehmungen angezweifelt. Warum soll diese Teilung im internationalen Bereich auf einmal unerwünscht sein, wenn sie doch im nationalen Bereich und auf der Ebene der Einheitsproduktion so hoch gerühmt wird? Müßten darum nicht zum Beispiel Portugal und England auf Grund ihrer natürlichen

Hilfsquellen und ihrer Gewerbetraditionen den dringlichen und gegenseitigen Wunsch haben, den Wein des einen gegen die Webstoffe des andern frei und ohne jedes künstliche Hindernis auszutauschen?

- b) Dauernde Handelsgeschäfte werden nur dort zustande kommen das aber genügt auch –, wo ein nicht absoluter, sondern verhältnismäßiger Produktionspreisunterschied zweier Waren besteht, die für den Austausch in Aussicht genommen werden. So gab es eine Zeit, in der Australien, obwohl es selbst über riesige Waldbestände verfügte, in den nordischen Ländern Holz einkaufte, weil es seine ganze Wirtschaftskraft auf die Golderzeugung zu konzentrieren versuchte, die für diesen Kontinent viel wichtiger war als für die nordischen Länder.
- c) Der internationale Tauschhandel wird alles in allem um so gewinnbringender sein, je deutlicher der Produktionspreisunterschied der in Frage kommenden Waren hervortritt. Besser noch: Wenn zwei Nationalwirtschaften, von denen die eine reicher ist als die andere, in Tauschgeschäfte miteinander eintreten, zieht die weniger entwickelte aus dem freien Handel den größeren Gewinn. Wie gut hat doch die Natur alles eingerichtet und wie gelegen kam das den Maklern der englischen Politik, um die Völker des Kontinents, die in industrieller Hinsicht offensichtlich hinter England zurückstanden, von den Vorteilen des freien Handels zu überzeugen, da ja gerade sie, die armen Völker, den größten Gewinn davon hätten! Es fehlte nicht viel und die Klassiker der Volkswirtschaft hätten bewiesen, daß das menschenfreundliche Albion ein wahres Opferlamm war.
- d) Der Freihandel besitzt aber noch andere nicht zu verachtende Tugenden. Er schafft jene Steuer ab, die von den Konsumenten erhoben wird, die ja schließlich allein die Kosten der Zolltarife zu tragen haben. Er setzt den Interessenkonflikten unter den Landesproduzenten ein Ende, die alle durch einen erhöhten Zollschutz nur zum Schaden der andern verdienen wollen. Er schafft sich immer erneuernde, anhaltende Beziehungen zwischen den Staaten, er fördert damit das gegenseitige Verständnis und vermindert beträchtlich die Gefahren eines Konfliktes. Indem er eine echte Wirtschaftsabhängigkeit in die Wege leitet, die sich aus der Spezialisierung der Arbeit ergibt, setzt er die Momente, die zum Krieg zwischen den Staaten führen könnten, auf ein Minimum herab.

Eine bewegte Geschichte

Der tatsächliche Wirtschaftsbetrieb des Westens hat jedoch die absoluten Folgerungen der Freihandelsthesen sich nie zu eigen gemacht. Zuviele Gesamt- wie Sonderinteressen standen dem entgegen. In Europa folgten sich wechselweise Phasen mit mehr oder weniger protektionistischem oder Freihandels-Charakter. Die große liberale Periode wurde in Frankreich 1860 unter dem liberalen Kaiserreich eröffnet und reichte kaum über das Jahr 1877 hinaus. Seit dem Zusammenbruch der sogenannten «kapitalistischen» Wirtschaft im Jahre 1929 führte der Kampf gegen die Krise der Überproduktion alle Staaten der Welt auf den Weg eines übertriebenen und unvernünftigen Protektionismus, der sich weder durch die Tatsachen noch in der Theorie rechtfertigen ließ. In den Ländern der Achse bedingten die Kriegsvorbereitungen für 1939 eine autarke Wirtschaft, die in militärischer Hinsicht vielleicht einen Vorteil, wirtschaftlich jedoch ebenso offensichtlich einen Rückschritt bedeutete. Das war die Zeit der «Ersatz»-Waren traurigen Angedenkens. Heute wenden sich ohne Zweifel wieder alle, in denen die Erinnerung an einen eindeutig übertriebenen und nicht zu rechtfertigenden Protektionismus lebendig ist, den Gründen zu, die eine neue Freihandelsaera erhoffen lassen. So setzt die ewige Pendelbewegung sich fort; sie kommt von der Unbeständigkeit der Menschen, von ihrer geringen Lebensspanne und ihrem kurzen Gedächtnis ...

Eine Voraussetzung für den Erfolg

Heute zeigt sich indes das Problem des Freihandels in bezug auf die klassischen Theorien des letzten Jahrhunderts in einem etwas veränderten Licht. Geben wir zunächst einmal zu, daß die wichtigsten, oben kurz aufgezählten Argumente der Freihandelslehre ihre volle Gültigkeit behalten und dies um so mehr, als die Freihandelszonen (wie auch der «Gemeinsame Markt») für Gebiete vorgesehen und eingerichtet wurden, die zu ihrem Vorteil vergleichbare Wirtschaftsstrukturen aufweisen. Das will sagen, daß diese Länder ziemlich dieselbe Kenntnis von der Produktivkraft menschlicher Arbeit besitzen und das zeigt wieder, daß sie in der Beherrschung der Technik auf dem gleichen Niveau stehen.

Tatsächlich können nur unter dieser Voraussetzung die klassischen Argumente zugunsten des Freihandels ernstlich in Frage kommen. Daß bei einem reichen und einem armen Land das zweite den größeren Gewinn aus dem internationalen Handel zieht, kann ein algebraischer Beweis wohl aufzeigen. Die mathematische Basis jedoch trügt nur zu oft, weil hier vor allem menschliche Probleme zu lösen sind. Wir haben es also nur mit einer Halbwahrheit zu tun, denn das arme Land bleibt dann notwendig in der Hinterhand gegenüber dem dominierenden und besitzt überhaupt keine Möglichkeit, eine moderne Industrie bei sich aufzubauen. Und doch wäre das für seine künftige harmonische Wirtschaftsentwicklung wünschenswert und sogar unerläßlich. Eine solche von Grund auf neu zu errichtende Industrie müßte zwangsläufig in ihren Anfängen – die sich lange hinziehen können – durch Schutzzölle gegen die Konkurrenz ausländischer Industrien gesichert werden.

Die moderne Beweisführung

Zu den von den Klassikern namhaft gemachten Vorzügen des freien Handels gesellen sich heute gewisse neue nicht weniger entscheidende Gründe. Die verschwindend kleine Halbinsel Westeuropa leidet unleugbar an einem gewissen Unterlegenheitskomplex gegenüber den monolithischen Blökken der UdSSR mit den von ihr beherrschten Volksdemokratien und den USA mit ihren Satelliten. Angesichts dieser Blöcke, die auf eine Teilung der Welt zielen, stellt die Vielfalt der politisch und wirtschaftlich souveränen Staaten, die Westeuropa ausmachen, einen Faktor der Schwäche dar. Die Stärke liegt in der Einheit, die wirtschaftliche Stärke in der Zolleinheit. Wenn anstelle eines Dutzends nationaler Wirtschaften, von denen jede andere und oft auseinanderlaufende Ziele verfolgt, der ÚdSSR und den USA rund um den grünen Tisch ein geeintes Westeuropa gegenübersäße, dann könnte es vielleicht die Rolle einer dritten Kraft spielen, mit all den taktischen gewaltigen Vorteilen, die einer solchen Lösung vorbehalten sind. Im stillen träumt man in Paris wie in Bonn von dieser dritten Kraft, wobei natürlich jeder, der diesen Wunsch hegt, immer voraussetzt, er werde an der Spitze des neuen Gebildes stehen.

Doch es geht auch um Ernsthafteres. Im Bereich der technischen Entwicklung sind wir beim Zeitalter der Automation angelangt. Das bedeutet neben anderem, daß wir uns für eine Massenproduktion entschieden haben und damit selbstverständlich auch für einen Massenverbrauch, wobei man freilich fragen kann, ob uns eine andere Möglichkeit überhaupt offen stand. Jedenfalls haben wir uns für Wirtschaftsstrukturen entschieden, die es mit dem Gigantischen halten und die mit einem Produktionsapparat, der dem Menschen «auf den Leib geschnitten ist», gar nichts mehr zu tun haben. Die künftigen Produktionseinheiten können zum Beispiel nicht mehr von einem Menschen – dem in der klassischen Literatur so beliebten Unternehmer – geplant, organisiert oder auch nur geleitet werden; all das wird durch einen Rückgriff auf immer größere Gemeinschaften geleistet werden. Wenn nun die Einführung

der Arbeitsteilung und rationeller Produktionsmethoden bereits in ihrer ersten Phase am Ende des 18. Jahrhunderts den zu eng gewordenen Rahmen der Stadt und der Provinz sprengte und die Marktgrenzen bis an die Landesgrenzen, ja für gewisse Produkte auch noch darüber hinaus erweiterte, dann ist es wohl klar, daß das Ergebnis der Automation, die Massenproduktion, sich einen Massenkonsum sichern muß, der nur im Rahmen eines großen gemeinsamen Marktes oder einer Freihandelszone gewährleistet werden kann. Es ist also keine Übertreibung, wenn man behauptet, daß die Entwicklung zur Erweiterung der Märkte geradezu die notwendige Voraussetzung für eine Eingliederung der Automation in die westlichen Strukturen darstellt. Weil es sich hier um eine praktische Notwendigkeit und nicht mehr um eine doktrinelle Frage handelt, kann man sicher sein, daß früher oder später, schrittweise, eines Tages Europa einen einzigen Markt bilden wird. Sollte uns der Wille dazu fehlen, so bleibt immer noch zu bedeuten, daß wir dann gegenüber den Wirtschaften der Blocks immer weiter absinken und in eine derartige Abhängigkeit von ihnen geraten werden, daß uns eines Tages die Einheit von außen aufgezwungen wird, gemäß dem Grundsatz, daß der Überlegene an der wirtschaftlichen und sozialen Gesundheit seines unterlegenen Partners ein vitales Interesse hat.

Die zu überwindenden Schwierigkeiten

Gleichwohl wäre es ebenso vergeblich wie gefährlich, sich die Schwierigkeiten der Aufgabe zu verheimlichen. Im übrigen kennt sie jeder, obwohl sie für jeden verschiedene sind. Seit einigen Jahren bilden sie das Hauptgesprächsthema in allen Wirtschaftszweigen. Der passive Widerstand und die Routine traditionalistischer Kreise muß überwunden werden. Zwischenstaatlich muß ein Ausgleich der Löhne, der Soziallasten, der Steuerlasten angestrebt werden, damit nicht die eine nationale Produktion zugunsten einer andern zugrunde geht. Vor allem aber sollten die industriellen Verschiebungen im Innern vorausgeplant, dann gefördert werden, um eine Verlegung unter den besten oder doch wenigstens nicht unter den schlechtesten Verhältnissen sicherzustellen. Gerade hierin unterscheidet sich die Situation zur Zeit der doktrinalen Predigten Ricardos wohl am deutlichsten von der Lage um die Mitte des 20. Jahrhunderts, wo Freihandelszonen an der Tagesordnung sind. Fast anderthalb Jahrhunderte liegen zwischen den Adepten des «laisser passer» und ihren späteren Nachkommen, die den Anspruch erheben «Europa zu machen»; hundertfünfzig Jahre lang entwickelte sich eine moderne Wirtschaft aus jenem embryonalen Zustand in einem nationalen Rahmen und vor allem in juridischen, wirtschaftlichen, finanziellen, sozialen und administrativen Strukturen, die in jedem Land Europas andere waren, und weist trotzdem eine erstaunliche Kontinuität auf. Von diesem Gemisch der Strukturen müßte man mit der Zeit loskommen, um eine richtige Freihandelszone zu errichten.

Aus einer Schutzhütte, die unsere Entwicklung begünstigte und in der man sich soweit wohl fühlte, herauszugehen, ohne den liebgewonnenen Komfort hoch einzuschätzen, sich ins kahle Land hinauszuwagen und einer neuen, vermutlich zunächst feindlichen Umwelt sich von heute auf morgen anzupassen, ist gewiß kühn wie auch eine Kraft- und Gesundheitsprobe. Nicht jeder kann hoffen, aus dieser Prüfung als Sieger hervorzugehen. Man wird Verluste beklagen, Opfern helfen und vielen wirklichen Katastrophen zuvorkommen müssen. Eine Industrie, die seit hundert und mehr Jahren in einem nationalen Rahmen, der ihren Bestand durch Schutzzölle sichert, schlecht und recht ihr Dasein fristet, wird morgen, im Schoß einer Freihandelszone, unweigerlich zum Verschwinden verurteilt sein. Jeder Fortschritt - gleich welcher Art - zerstört auch irgendwo die bestehende Ordnung. Der Staat kann sich nicht damit begnügen, den Tatbestand nüchtern aufzunehmen, die Konkurse festzustellen und die Arbeitslosenunterstützungen auszuzahlen. Um jeden Preis muß bereits vor der Zwangspfändung für die Neueinordnung der Anlagen und Arbeitskräfte der zum Verschwinden verurteilten Industrie gesorgt werden, wie auch dafür, daß die in dieser Industrie investierten Kapitalien nach Möglichkeit eine neue Verwendung finden. Hier stellt sich das ganze Problem der Verschiebungen im Innern eines Landes, das deshalb um so dringlicher in Angriff genommen werden muß, weil in unseren alten, von der Sklerose bedrohten westlichen Nationalwirtschaften zuviele Tätigkeitsbereiche sich vom Standpunkt der Produktivität kaum mehr rechtfertigen lassen und nur noch dank der juridischen und politischen Strukturen mehr oder weniger künstlich fortbestehen. Der Schnitt wird manchmal

schmerzlich sein. Trotzdem, er entscheidet über unser Leben, ganz abgesehen davon, daß es entschieden besser ist, ihn selber vorzunehmen als ihn sich von außen aufzwingen zu lassen.

Ist jetzt für die Schweiz der Moment gekommen, sich in den Strom zu werfen? Eine brennende Frage! Der Letzte zu sein, ist nicht immer gut ... aber auch nicht der Erste. Wenn die Stunde noch nicht geschlagen hat, so schlägt sie doch eines Tages! Entscheidend ist, daß in diesem Augenblick jeder von der Notwendigkeit dieser – für manche unvermeidlich schmerzhaften – Entwicklung überzeugt ist. Streitet man sich aber noch wenn es ums Leben geht? Es wird uns nur eines bleiben: in die Strömung zu springen, mit Schwung ...

Prof. François Schaller, Bern

Neuvollzug der Metaphysik

Entscheidendes kann geschehen, wenn ein klares Wort im richtigen Moment ausgesprochen wird. Beide Bedingungen treffen sich in Emerich Coreth's philosophischem Entwurf «Metaphysik als Aufgabe». Der Aufsatz ist der erste Teil eines unter dem Titel «Aufgaben der Philosophie» drei Versuche zusammenfassenden Bandes. Das Buch wurde als Jubiläumsschrift vom Philosophischen Institut der theologischen Fakultät Innsbruck zur Hundertjahrfeier ihrer Wiedererrichtung herausgegeben (Aufgaben der Philosophie, Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1958; mit Beiträgen von E. Coreth, O. Muck, J. Schasching).

1. Die Bedeutung von E. Coreth's Entwurf einer transzendentalen Metaphysik wird ersichtlich, wenn wir uns kurz auf unsere gegenwärtige philosophische Situation besinnen. Die philosophische Lage der Gegenwart wirkt verwirrend in ihrer Vielgestaltigkeit und Unübersichtlichkeit. Dieser Eindruck wird dadurch erzeugt, daß sie im letzten Jahrzehnt nicht mehr durch einzelne Philosophen beherrschend bestimmt wird und daß keine deutlich greifbaren Schulen und Richtungen an die Stelle der alten nachrücken. Die Zeit der großen Alleingänger wie auch der Modephilosophien ist glücklich vorbei. Darin vollzieht sich auf dem Gebiet der Philosophie jene Wendung, die sich in anderen Bezirken des geistigen Seins schon seit geraumer Zeit bemerkbar machte und die überhaupt das «Neue» unserer Kultursituation ist: eine von «Persönlichkeiten» getragene Kultur geht zu Ende und eine von sachlich-unpathetischen «Zusammenarbeitern» geschaffene Gemeinschaftskultur hebt an. Auf diese Entwicklung hat uns R. Guardini in seinem «Ende der Neuzeit» bereits vor zehn Jahren aufmerksam gemacht. Für die Philosophie bedeutet all das einen wichtigen, ja entscheidenden Fortschritt, obwohl es für den Uneingeweihten zunächst wie eine geistige Erlahmung erscheinen mag.

Diese allgemeine Situation der Philosophie ist näher gezeichnet durch einen doppelten Durchbruch. Coreth spricht sich darüber sehr eindeutig aus (16-21). Einerseits hat das scholastische Seinsdenken Anschluß an die Transzendentalphilosophie gefunden, anderseits drang die Transzendentalphilosophie bis zum Seinsdenken vor. Der erste Durchbruch geschah bei Joseph Maréchal, der andere bei Martin Heidegger. In dem durch diese große Begegnung der Transzendentalphilosophie und des Seinsdenkens geschaffenen philosophischen Raum ist es heute möglich geworden, eine methodisch und systematisch noch auszuarbeitende Metaphysik in ihren großen Umrissen zu entwerfen. Das wichtigste an dieser Entwicklung ist, daß die transzendentale Methode philosophisches Gemeingut geworden ist. Sie bietet uns die Möglichkeit, das von der neuzeitlichen Philosophie zusammengetragene Material metaphysisch zu durchdringen und dadurch die verwirrende Vielheit der Probleme zu bewältigen. Die philosophische Situation ist kurz die folgende: Einerseits verfügen wir über die seit Kant in erstaunlicher Fülle gewonnenen philosophischen Neuentdeckungen und über eine Unmenge der Bewältigung harrender Probleme, anderseits besitzen wir endlich die geeignete Methode für ihre metaphysische Durchdringung. Eine Zeit der geduldigen Kleinarbeit steht also heute dem Philosophen bevor.

2. Die sich langsam anbahnende philosophische Renaissance wurde also grundsätzlich durch die Verbreitung der transzendentalen Methode ermöglicht. Worin besteht diese Methode? Sie besteht wesentlich in der Freilegung der in jeglichem menschlichen Selbstvollzug unreflex und unthematisch mitvollzogenen apriorischen Grundlagen. Vielleicht wird diese Begriffsbestimmung einsichtlicher, wenn man kurz den geschichtlichen Werdegang der Methode überblickt. Coreth gibt uns manche Anhaltspunkte dazu (40–49). Geschichtlich geht diese Methode sehr weit zurück. Schon

Platon wußte, daß in uns ein Ur-wissen vorhanden ist, das nicht erst aus der Erfahrung gewonnen wird, sondern dem Vollzug der Erfahrung bedingend und normierend vorausgeht. Seine Ideenlehre war der erste Versuch einer transzendentalen Metaphysik. Die Methode gelangte durch Augustinus (vgl. seine Lehre von den «ewigen Wahrheiten» und der «Illumination») in die Früh- und Hochscholastik. Bei Thomas von Aquin war sie noch ohne Zweifel vorhanden und hat eine entscheidende Rolle in seiner Lehre von der Apriorität unserer Erkenntnis gespielt. Sie wurde aber später in der Scholastik durch das Übergewicht des Aristotelismus mehr und mehr verdeckt, bis sie fast völlig verlorenging.

Die transzendentale Methode wurde dann von Kant neu entdeckt und in seiner «Kritik der reinen Vernunft» als Rückführung der Gegenstände unseres empirischen Erkennens auf deren apriorischen Bedingungen angewandt. Fichte hat sie in seiner «Wissenschaftslehre» für die Entdeckung des absoluten Ich hinter den menschlichen Akten benutzt. Ähnlich wurde sie auch von Schelling angewandt. Hegel meinte mit der transzendentalen Methode die Ebene des absoluten Wissens erreichen zu können. In Husserls «Reduktionen» und Heideggers «Freilegungen» war die transzendentale Methode wirksam: es handelt sich in beiden Fällen um ein phänomenologisches «Zum-sich-zeigen-bringen» von unthematisch in den Phänomenen miteinbeschlossenen Gegebenheiten.

Maréchal wagte diese bis dahin als der wesenseigene Denkweg des philosophischen Subjektivismus geltende Methode zur Neubegründung und zum Neuvollzug einer Metaphysik im Sinne der klassischen Tradition einzusetzen. Obwohl sein System sich auf den streng erkenntniskritischen Bereich begrenzte, vermochte es eine grundsätzlich neue Atmosphäre des Denkens zu schaffen. Die wichtigsten Vertreter neuscholastischen Philosophierens (im deutschen Sprachgebiet: K. Rahner, J. B. Lotz, G. Siewerth, M. Müller, A. Guggenberger u.a.; im französischen Sprachgebiet: A. Marc, E. Gilson, L.de Raeymaeker, J. de Finance u.a.) machten die Anregungen Maréchal's auf dem eigentlich metaphysischen Gebiet fruchtbar und durchforschten weite Bereiche des menschlichen Bewußtseinsvollzuges, um die darin einbeschlossenen, ihnen normierend zugrundegelegten apriorischen Gegebenheiten aufzudecken. Zahlenmäßig weniger Nachfolger hat das ebenfalls transzendentalphilosophische System Blondel's gefunden, obwohl seine Anregungen vielleicht noch bedeutender waren. Die transzendentale Methode ist heute einerseits beinahe Gemeingut neuscholastischen Philosophierens geworden, erreichte anderseits auch außerhalb der Scholastik eine die Grenzen der Philosophieschulen sprengende Verbreitung. Da die grundlegenden Erkenntnisse der Metaphysik nur transzendental erweisbar sind, also die transzendentale Methode den eigentlichen Denkweg der Metaphysik bietet, können wir von dieser überraschenden Einmütigkeit einen noch vor wenigen Jahren undenkbaren Aufschwung der Metaphysik erwarten.

3. In seinem methodisch-systematischen Entwurf einer Metaphysik (50-95) legt uns E. Coreth im Aufriß eine auf Grund der transzendentalen Methode erarbeitete Philosophie vor. Der Leser wird gleich bemerken, daß er dabei die wesentlichsten Einsichten der modernen Philosophie in einer einheitlichen Zusammenschau faßt. Sehr stark fühlt man den Einfluß von Kant und überhaupt den des deutschen Idealismus. Es kommen aber auch die berechtigten Forderungen des Neokantianismus zur Geltung. Die von der Existenzphilosophie, Phänomenologie, Wertphilosophie und verstehenden Psychologie ausgehenden Anregungen machen sich in der Ausrichtung der Studie auf das Personale bemerkbar. Überhaupt könnte dieser Entwurf als ein Studienwegweiser für die gesamte moderne Philosophie gelten. Die inhaltliche Vielheit der Probleme wird dabei zu einer klaren, ja abgeklärten Einheit der Schau gebracht. Das ist immer ein Zeichen denkerischer Größe.

Wenn wir auch die von der Studie Coreth's aufgeworfenen einzelnen Probleme nicht eingehender erörtern können, sei doch wenigstens auf die wichtigsten Schritte seines Gedankenganges hingewiesen. Die Untersuchung hebt mit der transzendentalen Analyse des Urteils, der Frage und des Wertens an, wobei die Frage als bevorzugterer (weil ursprünglicherer) Ausgangspunkt betrachtet wird als das Urteil. Die Analyse weist auf, daß in den genannten Selbstvollzügen ein Anspruch auf unbedingte Geltung gesetzt wird, daß also diese menschlichen Grundtaten von vornherein in der Offenheit des Seinshorizonts stehen (50–53).

Diese Analyse zeigte den endlichen Geist als ein grundsätzlich zwiespältiges Wesen: er vollzieht sein Selbst im Horizont des Seins überhaupt und ist darum auf die Unendlichkeit des Seins hingeordnet (potentielle Unendlichkeit), kann aber die Unendlichkeit seines offenen Horizonts niemals einholen (aktuelle Endlichkeit). Aus diesem Grundzwiespalt ergeben sich die anderen metaphysischen Grundspannungen des Daseins: Möglichkeit – Wirklichkeit, Potentialität – Aktualität, Geistigkeit – Stofflichkeit (59–62). Der genannte Grundzwiespalt beherrscht sowohl das Wissen wie auch das Wollen. Diese zwei, obwohl sie nicht aufeinander rückführbare Urphänomene sind, stehen in einer Ur-beziehung zueinander: der endliche Geist muß sich «im Vollziehen eines Anderen» vollziehen (Selbstvermittlung) und dazu ist die Zweiheit von Wissen und Wollen eine apriorische Grundbedingung (62–65).

Aufgrund der bisherigen Einsichten wird nun deutlich, daß unser bewußter Selbstvollzug immer und notwendig und von vornherein auf das Andere angewiesen ist. Daraus ergibt sich die unabweisbare Folgerung: unsere Gewißheit vom An-sich-sein des Anderen ist von gleicher Ordnung und gleicher Ursprünglichkeit als die Gewißheit von der Wirklichkeit des eigenen Ich. Ein schwerer Schlag für eine Erkenntniskritik, die sich als Grundwissenschaft aufspielen will (66–70). Innerhalb des Seinshorizonts liegt also der Bereich von endlichen Seienden als unmittelbarer Gegenstandsbereich unserer Selbstvermittlung: unser Welthorizont. Sich in den Gegenständen zu vollziehen, fordert aber ein «äußeres Wirken» im Gegenstand und eine Rezeptivität im Subjekt, also ein Prinzip des «Außer-sich-seins» in beiden. So erreicht die transzendentale Ableitung den Punkt, in dem der endliche Geist als «Geist in Welt», als «Geist in Materie» definiert werden kann (70-75).

Bücher

«L'Atome pour ou contre l'homme». Ausgabe Pax Christi, 1958, 1. Band, 360 Sciten.

Autoren: HH. Patres Moretti, Russo, de Soras, HH. Jean Bussac und J. de Broucker. Vorwort von M. Leprince-Ringuet. Einführung von HH. P. Dubarle.

Das französische Sekretariat von «Pax Christi» hat vor einem Jahr ein Werk herausgegeben, das allen, die sich für die aktuellen Probleme der friedlichen und militärischen Anwendung der Atomenergie interessieren, große Dienste leisten kann.

Wirkt' sich der Fortschritt der nuklearen Wissenschaften zum Wohl der Menschheit oder gegen sie aus? Das vorliegende Werk erhebt keinen Anspruch auf Beantwortung dieser Frage. «Es handelt sich nicht darum, dem Leser fixfertige theoretische und praktische Folgerungen vorzulegen, sondern ihm die Ergebnisse der Wissenschaft und die Grundsätze der christlichen Jahre zu vermitteln, die ihn zu persönlichen Überlegungen veranlassen und anregen können. Dazu wurde in diesem Werk eine imposante Anzahl von Texten zusammengefaßt, die dem Leser einen eingehenden Überblick über die Atomfrage erlauben wird: so finden sich vierzig päpstliche Äußerungen, fünfzehn Erklärungen von Bischöfen oder katholischen Theologen, mehrere Aussagen von bedeutenden Atomwissenschaftern oder Politikern oder Staatsoberhäuptern; ferner zehn persönliche Erklärungen «über das Für und Wider der Atomexperimente» von Wissenschaftern und allgemein anerkannten Persönlichkeiten.

Dieser Dokumentation vorangestellt ist eine theologische Betrachtung, welche den reichsten und originellsten Teil des Werkes bildet und P. de Soras aus der «Action Populaire», Professor für soziologische Moral am Katholischen Institut in Paris, zum Verfasser hat. Nach Darlegung der grundlegenden sittlichen Prinzipien geht Soras zum Studium von zehn Gewissensfragen über, wie sie sich jenen stellen, die mehr oder weniger die Entwicklung der Atomenergie in der Hand haben.

Um auch dem nichtspezialisierten Leser eine persönliche Stellungnahme zu erlauben, gibt das Werk einleitend einen theoretischen und praktischen An dieser Stelle kann die transzendentale Analyse der Materie als Wesensprinzip des Seienden einsetzen. Sie erweist sich als eine rein negative Größe, welche das «In-sich-sein» und das «Bei-sich-sein» im bewußten Selbstvollzug ausschließt und ein grundsätzliches «Außer-sich-sein» (Raum und Zeit) begründet. Aus dieser Bestimmung der Materie lassen sich die Kategorien des materiellen Seienden ableiten (75-80).

Die menschliche Selbstvermittlung geschieht aber im ersten und vorzüglichsten Sinn im personalen Bezug. Aus der transzendentalen Durchdringung unseres Wollens erweist sich dieser Bezug als apriori notwendig. Dem Wollen ist eine grundsätzliche Transzendenz zugrundegelegt: je mehr wir uns selbst transzendieren, desto mehr werden wir wir selbst. Ferner zeigt die transzendentale Analyse, daß die Liebe zu den Menschen, sofern sie absolute Bejahung in sich schließt, getragen und umgriffen wird von einer Hingabe an das einzig absolute Personsein Gottes (80-91). Daraus ergibt sich, daß das gesamte Sein eine doppelt-einzige personale Mitte hat: als Seinshorizont zentriert es sich um die absolute Personmitte. um Gott, als Welthorizont um das sinnlich gegebene Personsein des Mitmenschen. Darin ist eine Forderung miteinbeschlossen: Philosophie heißt immer ein Philosophieren von der personalen Mitte her, was wiederum besagt, daß das gesamte Sein, auch das Unterpersonale, vom Personalen her und auf das Personale zu ausgelegt werden muß (80-95).

Damit endet der großzügig ausholende Entwurf einer Metaphysik von E. Coreth. Das ganze gilt als Arbeitsplan einer noch zu erarbeitenden Philosophie, als eine Bestandsaufnahme und Richtungsweisung. Ein klares Wort zu richtiger Zeit, wie wir am Anfang schon gesagt haben. Eines sei noch bemerkt: Coreth's Auffassung vom «Philosophieren von der personalen Mitte her» verlangt von uns eine grundsätzliche Neubesinnung auf das Wesen der Philosophie selbst. Letzten Endes wäre darnach die Metaphysik nichts anderes als eine Freilegung des in jedem menschlichen Akt unreflex gesetzten Harrens auf personale Gemeinschaft mit Gott. Dieses Harren thematisiert sich aber notwendigerweise als Glaube, Hoffnung und Liebe. Was das bedeutet und wie das konkrete Philosophieren diese Akte des persönlichen [und in letzter Analyse übernatürlichen (?)] Einsatzes in seine wesenseigenste Methode aufzunehmen hat, müßte aufgrund der schon von Coreth zusammengefaßten transzendentalmetaphysischen Einsichten erörtert werden. L.B.

Abriß über den Begriff «Atom», die Energieproduktion durch nukleare Reaktoren, die Verwendung von radioaktiven Isotopen im Dienste des Menschen, außerdem werden, als Gegenüberstellung, das Funktionieren und die Wirkungen der nuklearen Waffen beschrieben. Diese technischen Kapitel haben Fachleute wie P. Moretti, P. Russo sowie Jean Bussac zum Verfasser. Ihnen folgt eine historische Darstellung der «Reaktion des Weltgewissens» seit Beginn der ersten Explosionen in Hiroshima und Nagasaki, für die J. de Broucker, Redaktor der «Informations Catholiques Internationales», zeichnet.

Chronologische Tabellen, bibliographische Indices, ein atomares Wörterverzeichnis usw. vervollständigen das Werk in leicht faßlicher und nutzbringender Weise.

Eine vollständige Analyse des vorliegenden Buches zu vermitteln ist schlechterdings unmöglich. Nur eine eingehende Lektüre wird den Inhalt ausschöpfen können. Auch nur eine einfache Auswahl unter den verschiedenen Aufsätzen käme dem Eingehen einer Wette gleich. Man müßte die Weihnachtsbotschaften Pius' XII., seine Appelle für den Frieden, für eine von allen Mächten gleichzeitig ergriffene, progressive und kontrollierte Abrüstung, seine Verurteilung des ABC-Krieges, d. h. eines mit atomaren, bakteriologischen und chemischen Waffen geführten Krieges, die Bedingungen für einen moralisch verantwortbaren Verteidigungskrieg anführen.

«... Wenn immer die Einsetzung solcher Mittel eine Ausdehnung erfährt, welche dem Menschen zum Bösen gereicht und sich seiner Kontrolle entzieht, muß deren Verwendung als unmoralisch zurückgewiesen werden. Hier würde es sich nicht mehr um "Verteidigung" gegen die Ungerechtigkeit und "Schutz" der legitimen Güter handeln, sondern um eine einfache und klare Vernichtung alles menschlichen Lebens innerhalb des Anwendungsgebietes dieser Waffen. Und dies ist unter keinen Umständen erlaubt.»

Dieser bekannte Haupttext wird im Buch durch drei Theologen in separaten Artikeln behandelt, analysiert und kommentiert. Sie spezifizieren die Bedingungen, die in einem Atomkrieg alle erfüllen müßten, um nicht zum vornherein moralisch verurteilt zu werden.

Man wird ebenfalls mit Interesse die Stellungnahme von Wissenschaf-

tern wie Teller, dem Vater der H-Bombe, Oppenheimer, Einstein, von Weizsäcker, Perrin und Cockcroft lesen.

Hingewiesen sei noch auf die sehr nuancierten Antworten, die äußerst exakten Analysen der dargestellten Situationen, wie sie P. de Soras in seinem Kapitel «moderne Gewissensfragen» gibt. «Hat der christliche Wissenschafter das Recht, bei theoretischen Forschungen, an laboratorischen Experimenten, welche die friedliche Verwendung der Atomenergie verfolgen, mitzuwirken? Hätte eine Regierung im Falle eines gerechten Verteidigungskrieges das Recht, als erste Atombomben zu verwenden? Hat ein amerikanischer Staatsmann das Recht, durch sein politisches Mitwirken die Serienfabrikation und die Massenlagerung von Atombomben in den USA zu unterstützen? Und die experimentellen Atomexplosionen? Eine Frage, wie sie sich auch dem französischen Staatsmann stellt!

Die Leser werden sich glücklich schätzen, klare und präzise technische Formulierungen über die umwälzendste Entdeckung des Jahrhunderts und eine Menge von Aussagen erster Herkunft in einem Werk zusammengefaßt zu finden. Sie erlauben ihm, sich eine solid fundierte persönliche Stellungnahme zu den Problemen, wie sie die Ausdehnung der nuklearen Energie in sich schließt, zu erarbeiten.

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Heer Friedrich: Sprung über den Schatten. Christsein ist kein Hobby. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1959. Band 57 der «Herder-Bücherei», 126 S., Fr. 2.55.

von Hildebrand Dietrich: Christliche Ethik. Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1959. 560 S., Leinen DM 24.—. Original-Ausgabe: Christian Ethics, New York, 1952.

Neue Radioansprachen von

P. HEINRICH SUSO BRAUN

Selig seid ihr

Radioansprachen zur Bergpredigt. 98 Seiten, glanzfoliekaschiert

P. Braun zeigt mit dem Charisma der Einfühlungsgabe in das Denken der Menschen von heute jene Haltung auf, die ihnen wahre Freude bringen und sie im wahren Sinn glücklich machen sollen. Er spricht dabei nicht nur von der Forderung des Herrn, er zeigt auch, daß jede einzelne der acht Seligkeiten an vielen Heiligen verwirklicht wurde. Ob wir nicht lernen müssen, die acht Seligkeiten mit neuen Augen zu sehen?

Durch Ihre Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK-WIEN - MUNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45. Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

27 zó 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 12.—; halb-jährl. Fr. 6.— Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxember jährlich Fr. 170.-, Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland in 200 12. Best. und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstraße 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785. PschA. Ludwigshafen/Rh., Konto Nr. 12975 Orientierung Zürich. — Dänemart: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Fran kreich: Halbjährl. NF. 7.—. jährl. NF. 14.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644,286. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf Cel 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Iolentino, 13, Roma. — Oesterreich Prof. Hugo Rahmer), Jährl. Sch. 70.—. USA: Jährl. \$ 3.—.

Zwettler Alexander: «Es geschah ...» Beispiele für Kanzel und Schule. Tyrolia-Verlag, Innsbruck, 1956. 400 Seiten, kart. Fr. 14.80.

In der Kanzelreihe «Dienst am Wort» hat der Herausgeber des Gesamtwerkes, Prof. Dr. Alexander Zwettler, Wien, Beispiele für Kanzel und Schule herausgegeben.

Wer in der Seelsorge tätig ist weiß, wie froh man immer wieder um Konkretisierungen der abstrakten Wahrheiten ist. Sie beleben nicht nur den Vortrag, sondern prägen sich oft am tiefsten dem Gedächtnis der Zuhörer ein. In dieser Sammlung bietet der Herausgeber eine Fülle von Zeugnissen von Dichtern, Denkern, Wissenschaftlern und heiligen Männern über ihre Begegnung mit Gott, Christus und seiner Kirche. Sie sprechen aber auch von der unabsehbaren Größe der Schöpfung und von der Welt des Menschen, die noch viel tiefer und geheimnisvoller ist als der materielle Kosmos. Weil dieses Werk von den geistigen Erfahrungen so vieler Menschen berichtet, eignet es sich vorzüglich zur anschaulichen und eindringlichen Gestaltung der Predigt. Ein nach dem Katechismus aufgebautes Inhaltsverzeichnis läßt die einschlägigen Beispiele leicht auffinden.

P. Schöbi

Klose Werner: Das grosse Karussell. Erzählungen. Heliopolis-Verlag, Tübingen, 1959. 152 S., Leinen DM 8.80.

Legner Anton: Der Gute Hirte. Verlag L. Schwann, Düsseldorf, 1959. Lukas-Bücherei, Band 11. 53 S. Text, 11 Abb., 32 Bildseiten mit 43 Abb., Halbleinenband DM 12.80.

Lepiorz Gerhard: Spanien. (Geistige Länderkunde.) Glock und Lutz Verlag, Nürnberg, 1959. 256 S., Leinen DM 15.—.

Malik Rudolf: Führer durchs Taschenbuch. Ueberblick und Kritik.

Verlag J. Pfeiffer, München, 1959. 174 S., kart. DM 4.50. Wyszynski Kard. Stefan: Der Christ und die Arbeit. Verlag Herder,

A. Ebneter

Wien, 1959. 192 S., Leinen Fr. 11.20.

Die Zeugen **Jehovas**

Darstellung und Widerlegung 48 Seiten, Preis: Fr. 1 .--, ab 10 Stück: Fr. --.90, ab 50 Stück: Fr. --.80.

Bestellungen an: Administration «Orientierung» Scheideggstrasse 45, Zürich 2

> Neubearbeitet und erweitert: JOSEF CASPER

Sekten, Seher und Betrüger

Schriften des Volksboten Nr. 2. 2. Auflage 6.-11. Tausend, neubearbeitet und erweitert, 110 Seiten, kartoniert sFr. 4.20

Eine fachkundige und ausführliche Darstellung der Entstehungsgeschichte, der Lehre und Methoden der in Europa wirkenden Sekten: Adventisten, Zeugen Jehovas, Quäker, Heilsarmee, Theosophen, und viele andere solcher Gemeinden werden mit Hervorhebung ihrer wesentlichen Anschauungen gekennzeichnet. Eine Broschüre für unsere Zeit, die Zeit lebhaften Sektiererunwesens.

«Wir empfehlen diese allgemeinverständliche Darstellung allen, die sich zur persönlichen Klärung oder aus apostolischen Gründen mit diesen Bewegungen auseinandersetzen müssen.»

(Der große Entschluß)

Durch Ihre Buchhandlung:

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK-WIEN-MÜNCHEN